

Amts- und Anzeigebblatt

für den Amtsgerichtsbezirk Eibenstock und dessen Umgebung

Bezugspreis vierteljährlich M. 1.50 einschließlich des „Illustr. Unterhaltungsblatts“ und der humoristischen Beilage „Seifenblasen“ in der Expedition, bei unseren Boten sowie bei allen Reichspostanstalten.

Tel.-Adr.: Amtsblatt.

Tageblatt für Eibenstock, Carlsfeld, Hundshübel, Neuheide, Oberstüßengrün, Schönheide, Schönheiderhammer, Sosa, Unterstüßengrün, Wildenthal usw.

Erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage für den folgenden Tag. Anzeigenpreis: die kleinformatige Seite 12 Pfennige. Im amtlichen Teile die gespaltene Seite 30 Pfennige.

Drucker und Verleger: Emil Hannebohn, verantwortl. Redakteur: Ernst Lindemann, beide Eibenstock.

Sernspracher Nr. 210.

N 61.

61. Jahrgang.

Sonntag, den 15. März

1914.

Montag, den 16. März 1914,

nachmittags 2 Uhr

fallen im Versteigerungstotal des Rgl. Amtsgerichts hier

13 kg Stahl- und Goldgepinnt

an den Meistbietenden gegen sofortige Barzahlung öffentlich versteigert werden. Eibenstock, den 14. März 1914.

Der Gerichtsvollzieher des Königlichen Amtsgerichts.

Der deutsch-russische „Krieg“.

Lange haben wir es uns abgewöhnt, unter dem Worte „Krieg“ nur einen mit brutalen Gewaltmitteln durchgeführten Kampf zu verstehen; im Zeitalter der vornehmlich passiven Resistenz verweisen sich vornehmlich in dieser Beziehung etwas die Begriffe. Wenn wir also diesem Artikel schon die sensationell erscheinende Überschrift „Deutsch-russischer Krieg“ geben, soll neben dem ironischen Unterton auch die mildere Bedeutung des Wortes zu ihrem Recht kommen. Indessen, wir befinden uns mit Russland tatsächlich gegenwärtig in einem Kriege oder — sänftlich ausgedrückt — in Fehde, die weit über die beruhigende Annahme, es sei nur eine Pressfehde, hinausgeht. Wir waren schon gestern in der Lage, die Aufsehen erregenden Mitteilungen der Petersburger „Börsenzeitung“ zu bringen, die aus der Feder des russischen Kriegsministers stammen sollen. Auslassungen, die friedlichen Aussprüchen des russischen Ministers des Äußern, Sazonow, und des Grafen Witte schroff gegenüberüberstehen. Beide Herren haben sich nämlich in den letzten Tagen teilweise in verständlichem Sinne Deutschland gegenüber ausgesprochen. Nun hat auch noch die halbamtliche russische Zeitung „Kossja“ — gleichbedeutend mit unserer „Nordb. Allg. Stg.“ — ihren Senf zu der Angelegenheit in unverblühter, wenn auch nicht übermäßig gereizter Sprache dazu gegeben. Da wirkt es geradezu als eine Erlösung, daß endlich auch von halbamtlicher deutscher Seite eine Stimme erschallt; denn zu den Veröffentlichungen der Petersburger „Börsenzeitung“ und der „Kossja“ präzisiert nunmehr die deutsche Regierung in der „Nordb. Allgemeinen Zeitung“ das Wort zu folgender Erklärung:

„Die Petersburger „Börsenzeitung“ bringt nach telegraphischer Meldung einen Artikel in Sperrdruck, der sich über den hohen Stand der russischen Heeresrichtungen verbreitet und deren offensive Kriegsbereitschaft neben der Ermahnung der friedlichen Tendenzen der Politik des Zaren unterstreicht. Wir fühlen kein Bedürfnis, an dem gewiß berechtigten Lobe des russischen Heeres Artikel zu üben, vermögen aber auch keinen Grund zur Beunruhigung daraus herzuleiten. Vielmehr ist die Zuversicht begründet, daß Vergleichen auf den Ton kriegerischer Ueberlegenheit bestimmte Erörterungen die guten Beziehungen der beiderseitigen Regierungen ebenso wenig stören können, als es der unbegründete Alarmus getan hat, der neulich in einer Petersburger Korrespondenz eines deutschen Blattes enthalten war. Ueberhaupt wäre es verkehrt, eine entscheidende Bedeutung für die Gegenwart darin zu erblicken, wenn sich von Zeit zu Zeit mit Hilfe von Tinte und Druckerschwärze die alte Erfahrung bestätigt, daß durch nationalistische Erregungen die feststehende Ehrlichkeit der offiziellen Friedenspolitik zu kompromittieren versucht wird. Wir stimmen mit der „Kossja“ ganz darin überein, daß die Regierungen der beiden benachbarten Kaiserreiche nicht die Absicht haben können, über die „Legende“ von der russisch-deutschen Freundschaft ein Kreuz zu machen.“

Die Seiten, die in dieser deutschen Erwiderung angeschlagen sind, dürfen sicherlich beruhigend von der Maas bis an die Memel und weiter hinaus auch an der Neva wirken. Natürlich darf Deutschland sich nicht in Ruhe wiegen lassen, sondern muß aufmerksam weiter die Strömung in Russland beobachten. Unbedacht wäre es aber durch gesteigerte Preßdebatten die Stimmung zwischen Deutschland und Russland noch mehr zu verschlechtern. Wir werden auch ohne einen „deutsch-russischen Krieg“ unsere Orientangelegenheiten — denn die dürften bei der ganzen Aufregung im stillversteckten Mittelpunkt der unerquicklichen Angelegenheit stehen, zu regeln verstehen wissen.

Tagesgeschichte.

Deutschland.

Die Arbeiten des Reichstages. Der Centorenkonvent des Reichstages beschloß einem Bun-

dsche der Budgetkommission entsprechend, die Plenarsitzungen bis einschließlich Mittwoch der nächsten Woche auszusetzen. Die Osterferien sollen vom 28. März bis zum 28. April dauern. Man hofft alsdann bis zum 21. Mai das Notwendigste zu erledigen, um sich dann bis zum Herbst hin zu vertagen.

Tagung des Gesamtausschusses des Hansabundes. Das Präsidium des Hansabundes hat beschlossen, anlässlich des fünfjährigen Bestehens des Hansabundes eine Tagung des Gesamtausschusses am 12. und 13. Juni in Köln abzuhalten.

Italien.

Die italienische Kabinettskrise. Wie die „Agenzia Stefani“ mitteilt, hat der König Freitag nachmittags 5 Uhr den Abgeordneten Salandra empfangen. In den Wandelgängen der Kammer war die Ansicht verbreitet, daß der König ihm die Bildung des neuen Kabinetts angeboten habe.

Frankreich.

Die französische Einkommensteuer. Die Kommission des Senats für die Einkommensteuer lehnte einstimmig einen vom Finanzminister Caillaux unterstützten Zusatzantrag Michel ab, der die Besteuerung der Coupons der französischen Rente anstrebt, ebenso der Senat mit 146 gegen 126 Stimmen. — Bei der Beratung des Einkommensteuergesetzentwurfes erinnerte der Berichterstatter der Kommission, Aimond, daran, daß die Kommission bereits früher den Grundsatze der Besteuerung der französischen Rente verworfen habe. Die Kommission verwerfe die Heranziehung des Einkommens aus der französischen Rente zu der Spezialsteuer auf das Einkommen aus dem beweglichen Kapital, wenigstens insoweit, als bereits emittierte französische Staatsanleihen in Betracht kämen.

Spanien.

Frankreich und Spanien in Marokko. Nach einem am Freitag unter dem Vorsitz des spanischen Königs abgehaltenen Ministerrat erklärte der Ministerpräsident, er habe dem Ministerrat Mitteilung über die Unterredungen zwischen dem französischen Generalresidenten in Marokko, Lhanten, und dem spanischen Generalresidenten Marina und die Unterredungen Lhantens mit dem Kabinett in Madrid gemacht. Diese Unterredungen würden sicherlich dazu beitragen, die Beziehungen zwischen Frankreich und Spanien fester zu verknüpfen und beiden Ländern ihre zivilisatorischen Aufgaben in Marokko erleichtern. Die Weiteinstimmung in den Ansichten und die loyalen Beziehungen der beiden Länder würden gestatten, unerwünschte Zwischenfälle zu vermeiden, ohne daß damit Verpflichtungen irgendwelcher Art eingegangen würden.

Vom Balkan.

Die Räumung des Epirus. Die griechischen Truppen haben Befehl erhalten, die unterbrochene Räumung von Epirus fortzusetzen.

Afrika.

Kämpfe in Tripolis. Die Kolonne Latini wurde in ihrem Lager bei Zütina an der Küste der Provinz Benghasi am 11. März früh um 2 Uhr von 1500—2000 Mann überraschend angegriffen; sie ging zum Gegenstoß vor und zwang den Feind nach Fünftelstunden zur Flucht. Gegen 4 Uhr warf u. zerstreute sie den Feind noch einmal, der anscheinend seine Toten und Verwundeten holen wollte. Man fand auf dem Gefechtsfeld 263 Feindesleichen, darunter einige von Führern, sowie Waffen und Munition. Die Italiener verloren zwei Offiziere, einen Soldaten und 42 Astaris tot, 9 Offiziere, 7 Soldaten und 93 Astaris verwundet.

Amerika.

Zum Fall Benton. Aus Juarez wird gemeldet: Major Fierro, des Rebellenführers Villa bester Offizier und Freund, wurde auf Befehl Carranzas auf Grund eines Urfehdes der Untersuchungskommission über Bontons Tod verhaftet. Wie verlautet, erschöß Fierro den Farmer Benton während eines Wortstreites in Gegenwart Villas.

Vertliche und sächsische Nachrichten.

Eibenstock, 14. März. Am ersten Musterungstage in Eibenstock kamen insgesamt 129 Militärpflichtige aus Eibenstock zur Vorstellung. Es wurden ausgehoben: Vom ersten Jahrgang: 18 Mann zur Infanterie, 1 zu den Grenadiere, 1 zu den Jägern, 2 zu den Schwere Reiter, 5 zur Feldartillerie, 1 zu den Telegraphentruppen, 1 zur Maitrofen-Artillerie und 33 wurden ein Jahr zurückgestellt. Vom zweiten Jahrgang: 4 zur Infanterie und 29 wurden ein Jahr zurückgestellt. Vom dritten Jahrgang: 8 zur Infanterie, 1 zur Fußartillerie, 1 als Trainsoldat, 1 zu den Kraftfahrtruppen, 1 zu den Ulanen, 1 als Krankenwärter, 9 zur Ersatzreserve-Infanterie und 11 zum Landsturm. Vom vierten Jahrgang: 1 zur Infanterie. — Am zweiten Musterungstage kamen insgesamt 84 Militärpflichtige aus den Ortsteilen: Hundshübel, Muldenhammer, Reidhardtsthal, Sosa, Wildenthal, Wolfsgrün und Blauenthal zur Vorstellung. Aus Hundshübel wurden ausgehoben: Vom ersten Jahrgang: 2 zu den Grenadiere, 7 zur Infanterie, 1 zur Fußartillerie und 7 wurden ein Jahr zurückgestellt. Vom zweiten Jahrgang: 1 zu den Ulanen und 6 wurden ein Jahr zurückgestellt. Vom dritten Jahrgang: 2 zur Infanterie, 1 zu den Ulanen, 3 zur Ersatzreserve-Infanterie und 2 zum Landsturm. — Aus Muldenhammer wurden ausgehoben: Vom ersten Jahrgang: 1 zu den Grenadiere. — Aus Reidhardtsthal: Vom ersten Jahrgang: 2 zur Infanterie. — Aus Sosa: Vom ersten Jahrgang: 1 zu den Grenadiere, 8 zur Infanterie, 1 zu den Ulanen, 1 zur Feldartillerie, 1 zu den Pionieren, 1 wurde für dauernd untauglich erklärt und 12 wurden ein Jahr zurückgestellt. Vom zweiten Jahrgang: 1 zur Fußartillerie und 3 wurden ein Jahr zurückgestellt. Vom dritten Jahrgang: 1 zu den Grenadiere, 5 zur Infanterie, 2 zur Feldartillerie, 1 als Oekonomie-Handwerker (Schlosser), 1 als Krankenwärter, 2 zur Ersatzreserve-Infanterie und 1 wurde zum Landsturm überführt. — Aus Wildenthal: Vom ersten Jahrgang: 1 zur Infanterie, 1 wurde für dauernd untauglich erklärt und 1 ein Jahr zurückgestellt. Vom zweiten Jahrgang: 1 ein Jahr zurückgestellt. — Aus Wolfsgrün: Vom ersten Jahrgang: 1 zu den Ulanen. Vom zweiten Jahrgang: 1 ein Jahr zurückgestellt. — Aus Blauenthal: Vom letzten Jahrgang: 1 zur Infanterie.

Sosa, 13. März. Am Vortag fand hier erstmalig ein Kirchenkonzert statt. Ausführliche waren der Kirchenchor, Frau Schelller-Eibenstock, von der 4 Wiederholungen wurden, Herr Oberlehrer Kantor Meier und die Herren Lehrer Beckmeister und Zierold. Das sehr gut durchgeführte Programm bot reiche Abwechslung. Der Besuch blieb leider hinter den Erwartungen zurück. Der Reinertrag fiel der Kasse zur Verschönerung der hiesigen Kirche zu.

Dresden, 13. März. Heute mittags 1 Uhr wurde im Zirkus Sarasani die Landesversammlung des Bundes der Landwirte für das Königreich Sachsen von dem Landesdelegierten, Geheimen Oekonomierat Andra-Bräunsdorf mit einem Willkommengruß an alle Erschienenen eröffnet. Mit lautem Beifall wurden der stellvertretende Vorsitzende des Bundes der Landwirte, Rittergutsbesitzer aus dem Winkel-Logan und der Hauptredner des Tages, Reichstagsabgeordneter Chefredakteur Dr. Dertel-Berlin begrüßt. Der Vorsitzende Geheimen Oekonomierat Andra gab einen kurzen Geschäftsbericht und wandte sich dann politischen Fragen zu. Nachdem der Vorsitzende unter brausendem Beifall mit einem Hoch auf den König von Sachsen getrunken hatte, betrat Reichstagsabgeordneter Dr. Dertel die Rednertribüne und hielt einen fast zweistündigen Vortrag über „Die heutige politische Lage“, in dem er gleich zu Beginn auf die Rufstange einging.

Großsch, 13. März. Anstelle der hier bestehenden mittleren und einfachen Volksschule soll vom 1. Oktober 1914 ab die allgemeine Volksschule eingeführt werden.

Meerane, 13. März. Hier findet die diesjährige Hauptübung sächsischer Sanitätskolonnen des Landesvereins vom Roten Kreuz in Sachsen vom 19. bis 21. September statt.

Bischofswerda, 13. März. Als am Dienstagabend Frau Gräfe, die Gattin des Herrn Reichstagsabgeordneten Gräfe, an einer Tauffestlichkeit teilnahm, machte ein Schlaganfall ihrem Leben plötzlich ein Ende.

Schneeberg, 12. März. Der Schulausschuß

wählte heute abend an Stelle des am 1. Mai d. J. in den Ruhestand tretenden Herrn Schuldirektor Quehner Herrn Schuldirektor Bessler in Rabenburg zum Direktor der hiesigen Bürgerschule.

Sächsischer Landtag.

Dresden, 13. März. Erste Kammer. Das Haus bewilligt zunächst ohne Debatte 260 000 Mark nach der Vorlage für den Neubau eines Steuergebäudes in Zwickau. Ohne Debatte passieren die Kapitel 22 und 23, Zivilliste und Apanagen, sowie Lit. 19 des außerordentlichen Etats, viergleisigen Ausbau der Linie Dresden-Berbau betr. Bei Lit. 23 des außerordentlichen Etats werden für die Verbesserung der Güterverkehrsanlagen in Dresden-A. als 1. Rate 1 300 000 M. verlangt. Der Titel wird einstimmig angenommen. Für die Erweiterung des Bahnhofes Altenburg werden ohne Debatte 850 000 M. nach der Vorlage bewilligt. Eine längere Erörterung knüpft sich an die Petition des Stadtrates zu Dresden wegen einer Hauptbahn von Dresden nach dem Erzgebirge. Diese wird antragsgemäß der Regierung zur Kenntnisnahme überwiesen. Nächste Sitzung den 19. März, 11 Uhr. Schluß gegen 1 Uhr.

Deutscher Reichstag.

235. Sitzung vom 13. März 1914. Die Duellinterpellation des Zentrums, die durch den Zweikampf der Leutnants Daage und La Vallette beim Infanterie-Regiment Nr. 98 in Metz veranlaßt worden ist, kam heute bei nicht besonders stark besetztem Hause und Tribünen zur Verhandlung. Die Interpellation selbst wurde ruhig und sachlich vom Abgeordneten Groeber begründet. Der Kriegsminister, der nach dem

Interpellanten das Wort ergriff, erklärte, daß kein unbedingter Duellzwang existiere. Als Abhilfe kämen nur allgemeine Maßnahmen in Frage, und man bemühe sich soweit als möglich erzieherisch zu wirken. Die Erziehung beginne bereits Früchte zu tragen, denn im Jahre 1913 kämen nur 16 Duellfälle auf 75 000 Offiziere. Das Haus vertagt sich auf den 19. März, um der Budgetkommission die Möglichkeit zur Beratung des Etats zu geben.

Fremdenliste.

Nachtschlaf haben im Rathaus: Käse Helfrich, Gustavstraße, Chemnitz. Paul Schäfer, Chauffeur, Blumen 1. Otto Aleeman, Raffineriefabrikant, Chemnitz. Reichshof: Carl Bürger, Drucker, Mübden i. L. Otto Großpietsch, Schm., Breslau. Albert Handwerter, Schm., Annaberg. Karl Krause, Schm., Leipzig. Arno Bohland, Schm., Zwickau. Stadt Leipzig: Heinz Dörfel, Waffent., Altenburg. Carl Voer, Schm., Dresden. Wladislaw Mich. Müll., Schm., Dresden. Paul Keller, Schm., Zwickau. G. Beule, Schm., Bera. Stadt Dresden: Peter Heimich, Händler, Mannheim. Engl. Hof: J. Reintaler, Schm., Altingen. Richard Claus, Handelsmann, Borna. Gasth. 3. Brauerei: Gustav Dreiforn, Monteur, Blumen, 8.

Wettervorhersage für den 15. März 1914.

Lebhafte Ostwinde, zeitweise heiter, kühl, kein erhebl. Niederschlag. Niederschlag in Eibenstock gemessen am 14. März früh 7 Uhr 2,1 mm - 2,1 auf 1 qm Bodenfläche.

Neueste Nachrichten.

Berlin, 14. März. Die Verhandlungen zwischen den Bundesregierungen über die Regelung des Waffengebrauchs in Friedenszeiten

sind, wie der „Berl. Botenbote“ erklärt, noch nicht endgültig abgeschlossen, aber es gilt hiernach als ausgeschlossen, daß es zu einer einheitlichen Regelung für das ganze Reich kommen wird. Voraussichtlich wird die Frage einerseits für die in Ost- und Westpreußen lebenden verschiedenen Kontingente des deutschen Heeres geregelt werden, andererseits dürften neue Dienstvorschriften für das preussische Heer erlassen werden, da es in Süddeutschland wohl im allgemeinen bei den bestehenden Bestimmungen sein Bewenden haben wird. Es ist anzunehmen, daß es auch auf diesem Wege gelingt, die etwaigen Unterschiede zwischen Preußen und Süddeutschland vollständig zu beseitigen.

Köln, 14. März. Die Kundgebung der russischen Kriegsminister hat nach einer Petersburger Depesche der „Köln. Ztg.“ im russischen Auswärtigen Amt vollkommen überrascht und Bestürzung hervorgerufen, da diese Erklärung den Bestrebungen des Ministers des Äußern Sazonow widerspreche. Ebenso peinlich ist auch für das Finanzministerium diese Angelegenheit, da es in seinem Uebergangsstadium kaum als Mittel dient, einen etwa drohenden Börsenkrieg zu vermeiden.

Paris, 14. März. Wie die heutigen Morgenblätter aus Toulouse melden, hat Oberleutnant von Winterfeldt, in dessen Befinden bereits eine erhebliche Besserung eingetreten war, einen plötzlichen Rückfall erlitten, weil er seine Kräfte überschätzend, auf kurze Zeit das Bett verlassen hat und einen Spaziergang im Zimmer unternahm. Der Militärarzt Dr. Roy hat eine neue Operation vorgenommen, die glücklich verlief.

Kursbericht vom 13. März 1914.

| Deutsche Fonds. | | Mitteldeutsche Privat-Bank, Aktiengesellschaft, Abteilung Eibenstock. | |
|------------------------------------|-------|---|--------|
| 3 Reichsanleihe | 77.80 | 3 1/2 Dresdner Stadtanl. von 1905 | 84.75 |
| 3 1/2 " | 86.20 | 4 Magdeburger Stadtanl. von 1906 | 96.70 |
| 3 Promischnische Consols | 99. | 4 Sächs. Bod.-Cr.-Anst.-Pfdbr. 2. 9 | 94.83 |
| 3 1/2 " | 77.60 | 4 Schwarzb. Hyp.-B.-Pfdbr. S. 8 | 95.30 |
| 4 " " | 86.30 | Industrie-Obligationen. | |
| 4 Sächs. Rente | 96.28 | 4 1/2 Chemnitz. Aktiengesellschaft | 101.80 |
| 4 Sächs. Staatsanleihe | 7.40 | 4 1/2 Sächsische Maschinenfabrik | 14.70 |
| 4 1/2 Sächs. Staatsanleihe | 95.80 | 4 Japaner von 1905 | 82.70 |
| Kommunal-Anleihen. | | 4 Rumänen von 1905 | 85.25 |
| 3 1/2 Chemnitz. Stadtanl. von 1899 | 93.2 | 4 Buenos Aires Stadtanleihe | 101.9 |
| 3 1/2 " " " " " " " " " " | 85.50 | 4 Wiener Stadtanleihe von 1898 | 85.10 |
| 4 Chemn. Strassen-Anl. von 1907 | 98.5 | Deutsche Hypothekbank-Pfandbriefe. | |
| 4 Chemnitz. Stadt. von 1906 | 96.4 | 4 Hess. Landeshyp.-B.-Pfdbr. Ser. 20 | — |
| | | 4 Pr. Bod.-Cr.-Akt.-B.-Pfdbr. Ser. 28 95.- | — |
| | | 4 Sächs. Bod.-Cr.-Anst.-Pfdbr. S. 9 | 94.83 |
| | | 4 Sächs. Bod.-Cr.-Anst.-Pfdbr. S. 8 | 95.30 |
| | | Bank-Aktien. | |
| | | Mitteldeutsche Privatbank | 125.- |
| | | Berliner Handelsgesellschaft | 161.50 |
| | | Darmstädter Bank | 123.25 |
| | | Deutsche Bank | 208.75 |
| | | Chemnitz. Bankv.-Akt | 109.80 |
| | | Dresdner Bank | 157.6 |
| | | Sächsische Bank | 160.50 |
| | | Industrie-Aktien. | |
| | | Deutsch-luxemb. Bergwerks-Ges. | 175.3 |
| | | Wandorfer Werke | 509.40 |
| | | Chemnitz. Aktiengesellschaft | — |
| | | Chemn. Werkzeugmachf. (Zimmerm.) | 19.- |
| | | Schuckert Elektricitäts-Werke | 149.80 |
| | | Grosze Leipziger Strassenbahn | 106.5 |
| | | Leipziger Baumwollspinnerei | 328.- |
| | | Hansadampfschiffahrts-Ges. | 291.- |
| | | Gelsenkirchener Bergwerk-Akt. | 193.10 |
| | | Sächs. Kammergarnspinn. (Solbrig) | 9.- |
| | | Sächs. Maschinenfabr. (Hartmann) | 140.80 |
| | | Dresdner Gasmotoren (Hille) | 136.10 |
| | | Canada-Pacific-Akt. | 206.90 |
| | | Sächs. Webstuhlfabrik (Schönherr) | 250.25 |
| | | Schubert & Salzer Maschinenfab. A.-G. | 356.- |
| | | Stöhr & Co. Kammergarnspinnerei | 159.- |
| | | Weisenthaler Aktiengesellschaft | — |
| | | Vogtl. Maschinenfabrik | 97.25 |
| | | Harpener Bergbau | 183.50 |
| | | Plauen. Tüll- und Gard.-A. | 97.- |
| | | Phönix | 130.70 |
| | | Hamburg-Amerika Paketfahrt | 141.90 |
| | | Planener - spitzen | 85.- |
| | | Vogtländische Tüllfabrik | 164.25 |
| | | Reichsbank. | |
| | | Diskont für Wechsel | 4 % |
| | | Zinssatz für Lombard | 5 % |

Annahme von Bareinlagen zur Verzinsung. Konto-Korrent und Scheck-Verkehr. An- u. Verkauf v. Wertpapieren. Vorschüsse a. Wertpapieren

Mitteldeutsche Privat-Bank

Abteilung Eibenstock, Vodelstrasse 3. Aktiengesellschaft.

Aufbewahrung und Verwaltung von Wertpapieren. Kupons-Einlösung. — Auslosungs-Kontrolle. Vermietungen von Schrankfächern — Reisekreditbriefe.

RENNER Verlängen Sie unseren neuesten reichillustrierten Mode-Katalog. Wir senden Ihnen denselben sofort gratis und franko. Wir senden Ihnen die bestellten Waren post- und frachtfrei zu. **GARANTIE** Wir tauschen alle nichtgefallenden Waren bereitwilligst um. Sie erhalten mit der Sendung unseren Garantieschein. Wir zahlen auf Wunsch bereitwilligst den Kaufpreis zurück. **RENNER'S MODE-KATALOG :: MODEHAUS RENNER DRESDEN** durch unseren jedem Stück !! beiliegenden Garantieschein !!



Das Tagesgespräch der Landwirte

bilden die in den letzten Jahren in allen Teilen Deutschlands vorgenommenen erfolgreichen Versuche zur

Vernichtung des Hederichs

durch feingemahlene Kainit.

Der feingemahlene Kainit (Sondermarke) wird in Mengen von 3 bis 5 Zentner für den Morgen frühmorgens auf das taunasse Getreide gestreut. — Es empfiehlt sich der Frachtersparnis halber den feingemahlene Kainit in Sammelladung mit gewöhnlichem Kainit oder Kalidüngesatz zu beziehen. Nähere Auskunft über zweckmäßige Anwendung kostenlos durch:

Landwirtschaftliche Auskunftsstelle des Kalihyndikats G. m. b. H. Seib, Kaiser-Wilhelm-Strasse 66

Frühlingsblumen im Zimmer.

Größte Auswahl blühender Pflanzen und Schnittblumen zu billigen Preisen empfiehlt Blumengeschäft — Gartenbaubetrieb **Bernhard Fritzsche,** Fernsprecher 66.

Gesangbücher

in großer Auswahl empfiehlt **Paul Schubart.**

Patentbüro Anger & Ulich Leipzig. Zahlreiche Anerkennungen aus Industriekreisen.

Ein Pferd

für schweren Zug zu verkaufen. **Alban Melchior.**

Persil

wäscht und desinfiziert Säuglingswäsche

Henkel's Bleich-Soda.

4 Zimmer-Wohnungen, neu eingerichtet, sind sofort zu vermieten. **Weststraße 5.**

Verkaufte forciert halber sämtliche **Möbel.** Langestr. 1, 1. Et.

Konfirmanten-Hüte

empfehlen in reicher Auswahl **Hermann Rau.**

Ein mittleres Geschäftshaus

in günstiger Lage und ein Einfamilienhaus zu verkaufen durch **Dr. Sr. Melchior.**

Wir suchen 3 Beteiligen e. landw. Prospektes auf b. umlieg. Dörfeln e. dort bekannten zuverlässigen Mann b. wöchl. 25 M. Off. an „G. R. 25“ nach Leipzig-Pl. 18.

3g. Kaufm. sucht z. 1. April saub. möbl. Zimmer.

Anged. m. Preis unter M. R. L. an die Exped. dieses Blattes erbeten.

Schönes Garçonlogis

zu vermieten **Schulstr. 14, II.**

Wohnungen

zu günstigen Bedingungen sofort oder später zu vermieten. Näheres durch **Paul Müller, Brühl 4.**

Ostereier und Figuren

in großer Auswahl. **H. Selbmann, Langestr. 1.**

Eine schöne Wohnung

4 Zimmer mit Zubehör, hat zu vermieten **Bruno Lang.**

Schutt-Ablagerer

auf meinem Grundstück an der Weststraße kann ich nur mit meiner Einwilligung gestatten. **Jul. Paul Schmidt.**

30 Zentner Haferstroß

hat abgegeben **Bruno Lang.**

Böhmischer Klänge

empfehlen **E. Hannebohn.**

Gevo... wiefer... meine... dings... tung... fu... lung... negat... des... streite... dem... diesen... Frage... Inner... das... solchen... kamit... tigkeit... gezeigt... Beschä... gien!... und... Weg... Leben... m... meiden... stentun... Wiener... verhan... wird... gang... wieder... Nymt... aufjes... Jesu... die ihr... Licht... fieden... ten, sel... stark... wohl... liche... darf... derung... wir mil... zu genü... ung gef... wühf... Ideale... — unfr... lich an... Einer e... gefagt... Vater i... Jef... unfer... dies wie... für uns... zur glei... hat er... aber zu... anlassen... and... e... un... uns... ben und... Und so... Gefinnu... Schlechte... heit. De... zum wir... zum Jü... auch, die... dann ton... „Jaget... Die... mündel... ihrer... Mutter... führen... faltet, in... und so... In dem... ne... machende... die erho... breite... nisse, abe... faltet in... braucht... genannten... trachten... müssen... zeichner... Tätigkeit... wo... Hilde... diesen Um... kommende... lehrfinge

Beilage zu Nr. 61 des „Amts- und Anzeigebblattes“.

Eisenstadt, den 15. März 1914.

Taget nach der Heiligung!
(Ps. 12, 14.)

Zum Sonntag Ostli.

Der vergangene Bußtag hat wieder einmal unsere Gewissen aufgerüttelt. Mit Nachdruck hat er hingewiesen auf den Krebschaden unserer Zeit: Die allgemeine Gleichgültigkeit in Fragen der Religion. Allerdings haben solche Fragen auch eine gewisse Bedeutung in der öffentlichen Diskussion, vielleicht mehr als in früheren kirchlichen Jahrzehnten. Aber die Stellung des Einzelnen zu diesen Fragen ist vielfach eine negative, ablehnende. Man leugnet, daß die Seele des Menschen religiöse Bedürfnisse habe. Man bestreitet, daß es überweltliche Dinge gibt, die man mit dem Verstand nicht durchdringen kann. Aber neben diesen Leuten, die sich doch wenigstens um solche Fragen kümmern, gibt's noch so Viele, die in ihrem Innern zu stumpfsinnig dazu sind. Und das ist fast das schlimmste Uebel. Denn positive Werte sind bei solchen Leuten ebenso wenig vorhanden und sie legen damit außerdem noch eine gewisse Widerwertigkeit an den Tag. Darauf hat der Bußtag wieder hingewiesen und hat uns zugerufen: Tut das Gegenteil! Beschäftigt euch wieder mehr mit den Fragen der Religion! Zeigt wieder größere Treue gegen euren Gott und Herrn, gegen Jesum Christum, der euch den rechten Weg führen will durchs Leben zu wahrhaftigem, ewigen Leben.

Aber dabei gilt's für uns, eine andere Gefahr zu meiden: Laßt uns ja nicht leere Worte machen! Christentum besteht nicht in schönen Worten, in frommen Reden und Gebeten. Nein, Christentum ist nur dann vorhanden, wenn das Bekenntnis zu Christus zur Tat wird. Die Episteltexte, über welche in diesem Jahrgang geschrieben wird, lehren diesen Gedanken immer wieder hervor. So auch der heutige: Eph. 5, 1-9. Mhnt eurem Gott nach; werdet ähnlich dem, der uns unsres Gottes Wesen ja erst deutlich geoffenbart hat, Jesu Christo. Gott ist Liebe: Darum wandelt auch ihr, die ihr Christen sein wollt, in der Liebe. Und Gott ist Licht: Darum meidet die Werke der Finsternis.

Solches Christentum ist nicht immer leicht. Wir stehen zu tief drin in der Sünde. Unreine Leidenschaften, selbstsüchtige Wünsche sind in uns Menschen oft stark und machen's uns schwer, das Gute, das wir gar wohl erkannt haben, durchzuführen. Aber das sittliche Ideal kann nicht hoch genug sein. Freilich man darf es andererseits auch nicht überspannen und Forderungen aufstellen, die wir nie erfüllen können. Aber wir müssen darnach ringen, den höchsten Anforderungen zu genügen, die an einen Menschen in sittlicher Beziehung gestellt werden können. Dabei aber darf das Bewußtsein nicht fehlen, daß es sich nicht um unerreichbare Ideale handelt, sondern wir müssen das sittliche Ziel — unsere Heiligung — als wirklich erreichbar und möglich ansehen, auch wenn es in der Praxis wirklich nur Gering erreicht hat, Jesus. Aber Jesus selbst hat ja gesagt: „Ihr sollt vollkommen sein, gleich wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ (Matth. 5, 48).

Jesus selbst aber will und kann und soll dabei unser Führer sein. Gerade die Passionszeit legt uns dies wieder nahe. Wir wissen vom dem Opfer, das er für uns gebracht hat. Das aber soll nun auch uns zur gleichen Hingebung bestimmen. Gottes ewige Güte hat er in seinem Leben uns vorgelebt. Das soll uns aber zur gleichen Güte gegen unsere Mitmenschen veranlassen. Und er war ein Mensch, der Gottes Reinheit und Heiligkeit an sich offenbarte. In hellem Licht erstrahlte seine Gestalt in sittlicher Beziehung. Das soll uns aber anfeuern, ebenfalls nach dem Lichte zu streben und alles zu meiden, was das Licht scheuen muß. Und so muß sich bei uns, gerade so wie bei Jesus, die Gesinnung durch die Tat bewahren. Wenn man das Schlechte meidet, bringt man's bloß bis zur Korrektheit. Dann aber gilt's, den weiteren Schritt zu machen zum wirklichen Tun alles Guten. Macht man Jesum zum Führer in allen Lebensfragen, dann gelangt's auch, diese höhere Stufe in der Sittlichkeit zu erreichen, dann kommt man dem Ziel immer näher, der Heiligung. „Taget nach der Heiligung!“ Amen.

Fr.

Eingefandt.

Die Zeit naht wieder heran, wo Eltern und Vormünder sich entschließen möchten, über die Berufswahl ihrer Söhne und Pflegebefohlenen. Jeder Vater, jeder Mutter ist bestrebt, das Kind einem solchen Beruf zuzuführen, in welchem es seine Talente am besten entfaltet, in kurzen Worten, den Sohn in wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht auf ein höheres Niveau bringt. In dem letzten Jahrzehnt hat ganz besonders der Zeichenberuf eine starke Anziehungskraft auf die heranwachsende Generation ausgeübt, ohne daß meist die erhoffte Befriedigung gefunden wurde. Da die breite Öffentlichkeit über die ungünstigen Verhältnisse, aber das frühzeitige Ausscheiden und öftere Umfalten im Zeichenberuf nur wenig unterrichtet ist, braucht man sich nicht zu wundern, daß viele Eltern genannten Berufsweg als einen auskömmlichen betrachten, später aber bittere Enttäuschungen erleben müssen. Von großer Bedeutung ist für den Zeichenzeichner der Umstand, daß er wegen seiner spezialisierten Tätigkeit nicht auf das ganze Reich, sondern nur da, wo Zeichenindustrie vertreten, angewiesen ist. Trotz diesen Umständen wird versucht werden, Anaben, welche kommende Ostern die Schule verlassen, als Zeichenzeichner anzuwerben. Wie die Erfahrung bisher ge-

lehrt hat, befinden sich unter den Lehrmeistern auch eine Anzahl, welche das Wohl des ihm anvertrauten Lehrlings nicht im Auge haben, sondern nach der Lehrzeit ihrem Schicksal selbst überlassen. Deshalb ist Vorsicht doppelt notwendig. Eltern und Erzieher, die trotz der angeführten Bedenken ihre Söhne dem Zeichenberuf zuführen wollen, sei folgendes zur Beachtung empfohlen: 1) Prüfe, ob der Knabe Begabung zum Zeichnen besitzt. 2) Ob er in der in Aussicht genommenen Lehrstätte auch in allen Arbeiten ausgebildet wird. Auskunft erteilt kostenlos der hiesige Berufsverein. Lt.

Aus der Zeit der Befreiungstriege.

15. März 1814. Der französische Marschall Macdonald war weit davon entfernt, die Seine-Linie ohne weiteres zu räumen. So kam es an diesem Tage zu einer Reihe kleiner Vortruppenschläge, in denen die Franzosen zumeist Sieger blieben. Immerhin entschloß sich Macdonald im Hinblick auf die Uebermacht des Feindes zum Rückzuge auf Provins, wo er seine sämtlichen Truppen vereinigen und eine Schlacht annehmen wollte.

16. März 1814. Napoleons Bevollmächtigter Caulaincourt hatte den Verbündeten einen Gegenentwurf des französischen Kaisers vorgelegt, der jede Hoffnung auf Befreiung ausschloß. Abgesehen davon, daß in dem Entwurf für Frankreich immer noch Forderungen gestellt wurden, wie sie der Sieger stellen konnte, verlangte Napoleon auch für verschiedene Länder, die er zurückgeben wollte, den Thron für seine Verwandten. Den maßlosen Forderungen setzte er die Krone auf, indem er verlangte, daß 3-5 Tage nach dem Friedensschluß sämtliche verbündeten Truppen das Gebiet Frankreichs zu räumen hätten. In der an diesem Tage stattfindenden Ministerkonferenz zu Troyes bezeichnete Hardenberg Napoleons Forderungen als „völlig unsinnig und unzulässig.“ — In diesem Tage waren bei Schwarzenberg wieder Nachrichten von der Einnahme von Reims durch Napoleon, von der schweren Niederlage von St. Priest eingelaufen, und sofort herrschte im Hauptquartier äußerster Kleinmut. Die Botwärtbewegung auf Provins wurde aufgegeben und nun die Sicherung des rechten Flügels der Hauptarmee ins Auge gefaßt. Einerseits die ewig einander widersprechenden Befehle und ihre beständigen Änderungen, andererseits der Aufwand, daß diese Befehle ungebührlich viele Zeit brauchten, um an Ort und Stelle zu gelangen, bewirkten es, daß am Abend dieses Tages die Hauptarmee mehr zersplittert denn je war.

Der Deutsch-Dänische Krieg.

14. März 1864. Uebergang der Preußen nach Jelmarn.

15. März 1864. Die Preußen überrumpelten während des dänischen Feldzuges die Insel Jelmarn, die sie besetzten. Die Blockade der pommerischen Häfen wurde proklamiert.

„Heurich!“

Noch heute rufen die Infanteristen auf dem Marsch, wenn sie Kavallerie begegnen, den Reitern das Wort „Heurich!“ zu. Woher dieser Anruf kommt und was er bedeutet, davon haben jedoch unsere Soldaten keine Ahnung mehr. Dieses „Heurich“ aber ist nichts anderes als eine Verflüchtigung aus dem Jura „Heurich“, der vor 100 Jahren in den Befreiungskriegen aufkam und in der Schlacht bei Laon, deren Gedenktag wir gerade jetzt feiern, sich vortrefflich bewährte. (Wir erwähnten das Wort schon in dem Artikel über die Schlacht bei Laon. D. Red.) „Heurich“ wurden damals vom Fußvoll alle Kavalleristen, zunächst in nekedem und dann auch in anerkanntem Sinn genannt. Veranlassung zu diesem Ausdruck hat ein Eskadronschef Heurich gegeben, ein lustiger Kerl, von dem Graf Hensel in seinen Erinnerungen erzählt, er habe sich durch eine „Liebesaventure“ berühmt gemacht. Andere berichten aber, daß er eine große Geschicklichkeit besessen habe, sich auf unerlaubte Art Lebensmittel zu verschaffen. Dadurch wurde er in manch tragikomisches Abenteuer verwickelt, und da er zur Kavallerie gehörte, so übertrugen die preussischen Infanteristen die Langsingigkeit dieses Chirurgen auf die ganze Waffe. Selten zog nun in den Befreiungskriegen ein Regiment Infanterie an der Kavallerie vorbei, ohne daß aus den Reihen den Herren hoch zu Ross laut zugerufen wurde: „Wer hat die Wurst gefressen? — Heurich!“ — Was hat Heurich? — Die Wurst gefressen usw. Ganz allmählich aber wandelte sich dieser Spottname zu einem Ehrennamen um, und zwar war es in seiner dunklen und blutigen Nacht vom 9. zum 10. März 1814, als Nord seinen siegreichen Ueberfall gegen Macmont ausführte und die Franzosen völlig in die Flucht schlug. In dem wilden Getümmel und der Dunkelheit geriet alles durcheinander; sehen, wer Freund und Feind war, konnte man nicht; Besolger und Besolgte ballten sich zu riesigen Menschenmassen zusammen, und die neu herankommenden Schwadronen wußten nicht, ob sie die vor ihnen befindliche Infanterie angreifen sollten oder ob sie Kameraden vor sich hatten. Da hatte ein Infanterist den glücklichen Einfall, den zögernden Reitern „Heurich“ zuzurufen, und nun war das Signal gegeben, durch das man Preußen und Franzosen leicht und sicher von einander unterscheiden konnte. Das Wort „Heurich“ konnten nämlich die

Franzosen nicht nachsprechen, und blieb es auf den Anruf stumm, dann hatte man sicher Feinde vor sich. Nachdem das „Heurich“ nun in der Schlacht so gute Dienste geleistet und zu einem höchst nützlichen Feldgeschrei geworden war, war der Name des leichtsinnigen Eskadronschirurgen plötzlich von einer Gloriole der Tapferkeit und des Ruhmes umgeben. Die Truppen riefen es sich jetzt als Anerkennung gegenseitig zu, und wenn eine Schwadron sich gut gehalten hatte, dann hieß es: „Na, brave Heurich!“ oder man grüßte sich: „Guten Morgen, Heurich!“, und war einmal ein Regiment geworden worden, dann urteilte man: „Ihr seid auch keine Heurichs“. Der Jura erhielt sich auch später im preussischen Heer und ist dann allmählich, als der Sinn des Ausdrucks völlig verloren gegangen war, in das wenigstens verständliche „Heinrich“ verwandelt worden.

„Menu“.

„Essen Sie Meenuh oder Miatari?“ Als diese Frage einst in der bairischen Stadt München aus dem Munde einer stämmigen Kellnerin zum ersten Mal an mich erging, muß ich höchst verduht dreingeführt haben. Wenigstens gab mir mein Freund einen Rippenschnitt und sagte lachend: „Ob du Mittagessen speißt oder nach Wahl!“ „Ach so — bitte Mittagessen.“ „Also Meenuh!“ Die Kellnerin bohrte mir das Wort gerade zu ins Ohr.

Einige Jahre später las mir ein anderer Freund aus dem „Berliner Börsen-Courier“ eine hübsche Geschichte vor. Auf dem Feste einer Versammlung von Sprachgelehrten wurde ein Gericht aufgetischt, das auf der Karte die Bezeichnung: ris de veau à la jardinière führte. Da die Bezeichnung den Herrn doch einiges Kopfzerbrechen machte, so holte man ein Wörterbuch herbei, und es ergab sich, daß man da verpeißt hatte: „das Lächeln des Kalbes an die Gärtnerin“.

Diese beiden schon halb vergessenen Vorfälle wurden mir gestern abend kräftig aufgefischt. Ort der Handlung: eine feine Weinstube; Personen: ich, der Kellner, der Wirt, die Gäste. Ich: „Bitte Kellner, ich möchte ein schön gebratenes und dazu recht großes Stück Fleisch haben. Was empfehlen Sie mir?“ Der Kellner: „Nehmen Sie Chateaubriand!“ Ich nickte. Schon will er weggehen, da fällt mir ein: Chateaubriand — bu wollest doch schon längst einmal fragen, was das eigentlich ist! „Kellner, was ist das eigentlich — Chateaubriand?“ Der Kellner, zuerst eine verlegene Handbewegung machend, schließlich fast unwillig: „Ja, Chateaubriand!“ Ich: „Dann schicken Sie mir doch mal den Wirt.“ Der Wirt erscheint. Ich hatte inzwischen bemerkt, daß die Speisekarte zur Hälfte französisch, zur Hälfte in dem berühmten französisch-englisch-deutschen Kauderwelsch abgefaßt war. Ich: „Verzeihen Sie, daß ich so neugierig bin — ich habe soeben ein Chateaubriand bestellt und möchte gern wissen, was das eigentlich ist.“ Der Wirt, mit höflicher Verbeugung und einem verstockten Überlegenheitslächeln: „Offenstanden . . . es gibt dafür keinen anderen Namen. Chateaubriand ist . . . Chateaubriand.“ Ich: „Aber es ist doch ein Stück Fleisch, das irgendwo am Tier sitzen muß, an der Schulter oder sonstwo.“ Der Wirt: „Tut mir leid.“ Dann mit pöhllicher Erleuchtung: „Die Hotellsprache kennt eben kein anderes Wort dafür.“ Ich, mich auf die Speisekarte besinnend und sie vorweisend: „Ach so. Also dies hier ist alles Hotellsprache?“ Der Wirt: „Gewiß, sozusagen.“ Ich: „Demnach bestünde die Hotellsprache aus einem Viertel Deutsch, einem Viertel Englisch und zwei Vierteln Französisch?“ Der Wirt: „Gewiß aus Rücksicht auf die Fremden.“ Ich, mit etwas lauter Stimme: „Sie erlauben — soviel ich sehe, sitzen hier nur Deutsche, und auch Sie sind doch Deutsche. Wäre es nicht angebracht, die Rücksichtnahme auf die Fremden nicht zu einer Rücksichtslosigkeit gegen die Einheimischen werden zu lassen? Glauben Sie, daß ein Engländer sich in seinem Vaterlande eine solche Speisekarte bieten ließe?“ Der Wirt, mich mehr und mehr wie eine Seltenheit bestaunend: „Aber . . . aber — der Engländer hat eben viel mehr Nationalgefühl als der Deutsche.“ Ich: „Da nehmen Sie also ohne weiteres an, daß ich keinen Heimatstolz besitze! Sie scheinen nicht zu fühlen, daß Sie mich damit beleidigen!“ Zwei Gäste vom Nebentische zu anderen: „Ja, gebe dem Herrn vollkommen recht.“ Von einem anderen Nebentisch ein Gast, der während der Auseinandersetzung mit dem Messer gegessen hat, laut: „Dieses Menu wendet sich eben an gebildete Kreise.“ Ein älterer Herr mit einer Verbeugung auf uns zutretend: „Gestatten Sie, daß ich mich als Mitglied des deutschen Sprachvereins vorstelle. Ich habe Ihrer Auseinandersetzung zugehört und mache Ihnen, Herr Wirt, den Vorschlag, sich die deutsche Speisekarte kommen zu lassen, die Ihnen die Berliner Geschäftsstelle, Rollendorfsstraße 13/14, unentgeltlich liefert. Nach dieser Karte, die Küchenfachmänner und Sprachgelehrte verfaßt haben, können Sie Ihre Speisefolge mit allgemein verständlichen guten, deutschen Ausdrücken selber zusammenstellen und, falls sie das für nötig halten, hinter die deutschen die französischen oder englischen Benennungen in Klammer setzen. Schon allein, weil Sie sich als Fachmann für eine der mitabgedruckten Tischkarten unseres Kaisers interessieren werden, würde ich mir an Ihrer Stelle die Sache mal kommen lassen. Seit über zwanzig Jahren nämlich gibt es auf der kaiserlichen Tafel nur noch rein deutsch verfaßte Speisezetteln. Uebrigens ist das „Chateaubriand“ genannte Fleischstück in unserer Muttersprache eine „Doppellendenschmitte“.

Ein dunkles Rätsel.

Roman von Alfred Wilson, in autorisierter Uebersetzung von Johanna Junt.

(14. Fortsetzung).

15. Kapitel.

Eine Woche, eine ganze Woche liegt nun vor mir, was werde ich erreichen? Na, ich hoffe viel; zuerst werde ich nun Mr. Gaunt Nachricht von seiner Tochter geben, dachte Gordon, als er die Richtung nach dem Osten einschlug, um sich nach Münden Lane zu begeben. Aber vorher wollte er noch irgendwo in der Nähe etwas essen, denn jetzt machte sich sein Magen, an den er seit heute morgen gar nicht mehr gedacht hat, recht fühlbar. Hier in der Nachbarschaft gab's gewiß ein kleines, nettes Lokal, in dem er in aller Eile ein Mahl bestellen konnte.

Er stand still und sah sich um, da bemerkte er einen Mann, der langsam an ihm vorüberging, wieder umkehrte und ihn forschend ansah. Gordon wurde aufmerksam. Er besah ein gutes Auge und ein scharfes Gesicht für Physiognomien; den Mann mußte er kennen. Aber wo war er mit ihm zusammengetroffen, wo war es? Er dachte nach, dann lächelte er beschämigt. Jetzt wußte er es. Der Mann hatte als Korporal bei seinem Regimente gestanden, er war freiwillig mit ins Feld gezogen und war wieder abgegangen, als der Feldzug zu Ende war.

Er ging weiter und überlegte: ihm fiel ein, daß der Korporal Sterret, ehe er nach Afrika gegangen, im Polizeidienst gestanden hatte. Das gab ihm jetzt zu denken und er konnte ein Gefühl des Unbehagens nicht recht unterdrücken. — Die Kameraden hatten damals dem Korporal den Spitznamen: „Hermelin oder Frettchen“ beigelegt; er war nie recht bei ihnen beliebt gewesen; es herrschte eine gewisse Antipathie im Regimente gegen den Mann, der zu den „Blauen“ gehörte. Er hatte sich auch nie besonders hervorgetan, obgleich er es bis zum Korporal gebracht hatte. Er stolzte gern umher, er schnüffelte wie ein Frettchen, sagten die andern. Wenn irgendwo etwas von feindlichen, verborgenen Schätzen zu finden war, dann gab es keinen besseren als Sterret.

Er war Gordon bei verschiedenen Gelegenheiten nützlich gewesen. Als Kundschafter hatte er ihm mancherlei vom Feinde berichten können und hatte ihm oft einen wertvollen Fingerzeig bei einer Belagerung geben können.

Er war als Polizeivollwacht tätig gewesen, in welcher Abteilung, konnte sich Gordon nicht mehr genau erinnern; aber die Wahrscheinlichkeit lag doch nahe, daß er wieder in denselben Dienst zurückgetreten war. Er war in Rivoli; ob er vielleicht als Detektiv von der Polizei mit der Aufsuchung und der Bewachung Vireennes betraut worden war? —

Bei diesen Gedanken fühlte er sein Herz bis zum Halse hinaufschlagen. War er schon auf ihrer Spur? Was hatte er hier vor ihrer Tür zu tun? Bewachte er sie? Er konnte sich eines Schauders nicht erwehren, wenn er Sterrets Beharrlichkeit und Kombinationsgabe gedachte.

Er hatte nur eine Woche zum Handeln für sich und wenn dieser geschickte Mann mit dem trefflichen Spürsinn sein Gegner wurde, der schon dicht auf Vireennes Spur war, was konnte er da ausdrücken? Oder sah er zu schwarz, irrte er sich, hatte nur der Zufall Sterret in diese Gegend verschlagen und gerade an Vireennes Haus? Er mußte, ehe er Mr. Gaunt aufsuchte, hinter die Wahrheit kommen.

Langsam ging er weiter, stellte sich an die nächste Ecke und wartete. Wenn Sterret ihn erkannt hätte, würde er ihn folgen. Bewachte er jenes Haus, mußte er dort bleiben, und wenn dann Gordon umkehrte, ohne ihn zu sehen, würde er seiner Sache sicher sein und weiter überlegen können.

Er wartete ruhig an der Ecke, etwa hundert Schritt weiter; er nahm eine Zigarette und die Streichholzschachtel in die Hand. Nach einigen Augenblicken hörte er einen festen, sicheren Tritt die Straße herunter kommen und auf sich zuschreiten; er steckte langsam seine Zigarette an und warf dabei verstoßen einen Blick auf den sich nähernden, der zielbewußt auf ihn zukam.

Es war Sterret, das Frettchen. Gordon ging weiter. Er betrachtete prüfend die Schilder und suchte nach einem Restaurant, in dem er endlich den Hunger, der ihn jetzt wirklich plagte, stillen konnte. Mühte Sterret ruhig draußen auf und ab promenierte; er würde sich drin beim Essen die Sache am besten überlegen können. Aus den Augen wollte er diesen Menschen jetzt auf keinen Fall mehr lassen; doch er fühlte sich seiner schon so sicher, als ob er ihn an einer Schnur hätte, die er nach Belieben zu ziehen konnte. Er kannte ja des Mannes ruhige Stetigkeit, und da er eben an einer kleinen italienischen Weinprobe vorbeikam, ging er hinein und setzte sich an einen Tisch in der Nähe des Fensters. Während er noch in das Studium der Speisekarte, die allerlei italienische Lederbüchsen aufwies, vertieft war, ging die Tür auf, und Sterret trat ins Lokal.

Ohne nur einen Blick auf Gordon zu werfen, setzte er sich auf einen Platz, ihm gerade gegenüber, rief den Kellner und machte seine Bestellung.

Gordon sah zu ihm hinüber; einige Sekunden tat jener, als ob er es nicht bemerkte, aber dann blickte er plötzlich auf, sah wie erstaut auf Gordon, erhob sich und grüßte militärisch hinüber. Gordon dankte, sich etwas überrascht stellend.

„Sterret, Sie?“ fragte er; „ich freue mich, Sie einmal wiederzusehen! Wo kommen Sie denn her?“

„Besten Dank für die Nachfrage, Herr Hauptmann,“ entgegnete Sterret, stand auf und trat an Gordons Tisch.

Er stellte sich stramm vor ihm hin, ohne ein Wort zu sagen, das Gesicht dem Fenster zugewandt; und Gordon wartete unschlüssig, was nun folgen würde. Endlich trach er das Schweigen.

„Hoffentlich geht es Ihnen gut, Korporal?“ sagte er. „Nicht besonders; danke für die gütige Nachfrage!“ Gordon sah ihn an.

„D, das tut mir leid; was machen Sie denn jetzt? Sind Sie Ihrem alten Dienst treu geblieben? Sind Sie wieder bei der Pol...?“

„Ja, Herr Hauptmann, ich bin wieder eingetreten. Ich bin in die Untersuchungsabteilung eingetreten. Wieder im alten Dienst.“

Keine Muskel in seinem Gesicht zuckte, als er das sagte, der Ton war ohne jeden Nachdruck und doch wußte Gordon, da er ihn genau kannte, daß er etwas mit seiner Rede bezweckte, daß er ihm speziell etwas andeuten wollte.

„Das muß recht interessant sein,“ entgegnete er, nur um etwas zu antworten und zu überlegen, wo Sterret hinaus wollte.

„Ich glaube, Sterret, das wird Ihnen Spaß machen.“ „Gewißlich, Herr Hauptmann, ich kann denen manches nützen; mit entgeht so leicht nichts; ich sehe alles, was mir in den Weg läuft.“

„Und was Ihnen nicht in den Weg läuft auch?“ erwiderte Gordon, mit einem Versuch zu scherzen; er stellte sich so arglos wie möglich und fragte weiter: „Sind Sie jetzt gerade bei der Arbeit?“

„Ja Herr, ich bin augenblicklich sehr bei der Arbeit. Bei einer ganz interessanten Arbeit, die ich auch gut zu Ende zu führen hoffe.“

„Ist sie schwierig?“

„Sie war es anfangs, aber jetzt geht alles schon ganz glatt.“ Diese Worte und der Ton, in dem sie gesprochen, bestärkten Gordons Verdacht, er warf einen raschen Blick in Sterrets Gesicht. Aber keine Muskel zuckte darin, es blieb undurchdringlich, er sah unregelmäßig zum Fenster hinaus. Gordon kam wieder auf das vorige Thema zurück.

„Und doch sind Sie nicht zufrieden? Wie kommt denn das? Sie könnten denn doch ganz glücklich sein!“

Sterret schätzte verächtlich die Lippen und wandte seinen Blick zu Gordon.

„Weil die Arbeit zu nichts führt, es sind zuviel im Dienst, gerade wie in der Armee. Zu viel Geld und zu wenig Diener. Wir arbeiten und jene stecken das Geld und den Ruhm ein, den Ruhm und das Geld! Und Geld ist doch etwas recht Schönes, nicht, Herr Hauptmann? Das möchte doch ein jeder haben.“

„Gewiß, Sterret, das stimmt.“

„Ja, Geld ist etwas recht Schönes, und ich hätte jetzt so gern ein tüchtig Stück davon.“

Gordon sah ihm in die Augen, dann wies er auf einen Stuhl ihm gegenüber.

„Bitte, setzen Sie sich, Sterret. Kann ich Ihnen vielleicht etwas bestellen?“

„Danke, danke, ich hab's schon dem Kellner gesagt, aber mein Tisch ist ja drüben.“

„Das macht nichts. Es würde mir ein Vergnügen sein, wenn Sie hier Platz nehmen würden,“ sagte Gordon schnell, und er bedeutete dem Kellner, Sterrets Wein herüberzubringen.

Er kannte Sterret genau genug, um zu wissen, daß jener bei seinem Vorgehen seinen guten Grund hatte, daß seine Worte Versuchender war und umsonst Wein bestellte. Was wollte er nur mit seiner Rede bezwecken?

„Ja, Herr Hauptmann,“ sagte er, als der andere sein eben gekommenes Essen schweigend verzehrte. „Geld ist etwas sehr Angenehmes. Gott sei Dank habe ich so viel, als ich für mich gebrauche.“

„Ja, Herr Hauptmann, das weiß ich.“

Aus dem Tone, mit dem er diese wenigen Worte sagte, hörte Gordon heraus, daß Sterret absichtlich so gesprochen, und daß er wohl schon seine Worte genau vorbedacht hatte. Er glaubte ihn nicht zu verstehen, legte Messer und Gabel hin und sagte:

„Also das wissen Sie? Um!“

„Ja, Herr Hauptmann!“

Sie haben also auch darüber schon nachgedacht? Sterret wechelte ein wenig die Farbe.

„Ach nein, Herr Hauptmann, ich überlegte mir nur, wie nützlich mir unter Umständen jetzt ein kleines Sämmchen sein würde. Ich dachte gerade darüber nach, Herr Hauptmann, als ich Sie vorher aus dem Hause Nr. 42 kommen sah.“

„So ein geriebener Salunkel,“ dachte Gordon bei sich. „Ich las mich hängen, wenn der nicht auf der rechten Spur ist, ich bin nur neugierig, wie hoch er sich bezahlen läßt, und was er schon alles weiß!“

Ein Augenblick sah er mustern den Mann an. Der Korporal hatte sich ein echt italienisches Gericht servieren lassen und verzehrte es in aller Behaglichkeit, gerade, als ob er nie als Spießlätz gewesen, nie sich um dergleichen gekümmert hätte.

Er kannte das Haus, in dem sie lebt! Die Polizei wachte über sie! Sie sind ihr auf der Spur! Ob ich ihn besichere? Ach, ich würde 100 Sterrets bestehlen, um ihren kleinen Finger zu retten. Gott sei Dank, daß er der Ueberwacher und zu kaufen ist und daß ich ihn so gut kenne.

Als Gordon zu diesem Entschluß gekommen war, sah Sterret gerade auf. Es war unmöglich, daß jener seine Gedanken erraten konnte, aber seine Empfindungen mußten doch deutlich auf seinem Gesicht zu lesen gewesen sein; denn mit einem Seufzer der Erleichterung legte Sterret Messer und Gabel hin. Sie straff aufstehend, schien er auf Gordons Ansprache vorbereitet zu sein.

„Und, Sterret, wenn Sie das Geld hätten, was würden Sie denn gleich damit anfangen?“

„Oh, Herr, das weiß ich schon genau, wenn ich es nur erst hätte! Aber woher soll mir's kommen?“

„Das ist 'ne schwarze Frage; sicherlich aus jemandes Börse. Und, ich seh' den Fall, die Börse wäre da, was täten Sie dann damit?“

„Ich würde mir selbst ein Geschäft einrichten, eins was mir sehr zuträglich!“

„Ein eigenes Geschäft? Ein Privatdetektiv-Bureau?“

„Ja Herr, ein kleines Bureau aufmachen und mein eigener Herr sein! Ich gäbe mir was weiß was darum!“

Gordon überlegte noch einen Augenblick.

„Na, Sterret, Spaß beiseite; wieviel brauchen Sie denn dazu?“

„Nun, Herr, ich habe reiflich nachgedacht, habe alles berechnet und überlegt, alles in allem würden 300 Pfund genügen.“

„Und was bieten Sie dafür als Gegenleistung?“

„Vergeltung, Herr.“

„Ohne Scherz, Sterret. Was haben Sie dafür zu geben? Sie wissen doch: Auge um Auge.“

„Na, denn, Herr Hauptmann, ich weiß nicht genau, ob es Ihnen genügt, aber ich denke!“

Er zog seinen Stuhl dicht an Gordon heran, beugte sich zu ihm und sagte leise und deutlich:

„Sie dürfen sich aber keineswegs durch meine Mitteilungen beleidigt fühlen. Vielleicht lohnt's sich gar nicht, was ich bieten kann. Vielleicht bin ich mit meinen Mutmaßungen auf falschem Wege. Wenn dem so ist, so sagen Sie es mir, ich werde dann klarer leben und Unheil abwenden können, hoffentlich.“

„Gewiß, wenn das, was Sie dargezogen haben, nicht von Wert für mich ist, geht die Sache auseinander. Dann ist's nichts mit dem eigenen Geschäft! Das ist selbstverständlich, also, bitte.“

„Ja, es handelt sich um den Mord in der Regentenstraße. Sie haben davon gehört. Kein Raubmord; den Grund zur Tat weiß niemand. Niemand weiß etwas Näheres über den Toten, er hat keine Freunde gehabt. Aber man kannte die Namen zweier näheren Bekannten. Ein junges Mädchen und ihr Vater, ein alter Goetmann, sind die beiden, die in Betracht kommen. Nach dem Mord sind beide verschwunden. Sie sind nicht wieder nach ihrer Wohnung, nach Hotel Dorian zurückgekommen. Diese beiden könnten uns sicher mancherlei Bemerkenswertes über den Toten und sein Leben mitteilen, wenn wir sie hätten. Wir sahen auf sie. Ich bekam den Auftrag, sie zu suchen und zu überwachen!“

„Schön; und? Was weiter?“

„Um, ich habe sie gefunden; wenigstens habe ich einen von ihnen erwischt. Die junge Dame.“

„So? Ist das auch ganz sicher, daß es die Gesuchte ist?“

„Ja, Herr, No. 42 in der Charlesstraße wohnt sie.“

„Sind Sie dessen ganz gewiß?“

„Ganz sicher; Miß Gaunt heißt sie. Jeder Zweifel ist für mich ausgeschlossen, Sie werden es sehen. Sie ist es.“

„Und? Was noch? Was wissen Sie noch?“

„Und? Ich bin hier im Dienst. Ich paßte gerade auf, um etwas herauszutreiben, als ich Sie kommen und nach der Dame fragen sah.“

(Fortsetzung folgt.)

Landwirtschaftliches.

Während des in jedem Frühjahr eintretenden Haarwechsels bei Pferden sind letztere viel empfindlicher gegen Bitterungs- und andere Einflüsse. Bei unvorsichtiger Behandlung, wie Absetzen einer Erkältung, greller Wechsel in der Lebens- und Fütterungsweise treten mancherlei Krankheitszustände auf. Sollten aber auch bei aller Vorsicht Störungen im Haarwechsel eintreten, dann ist außer auf Warmhalten und Ruhen, besonders auf Verabreichung angebräuteten Gerstenschrotens, Leintuchen oder Weinsamenmehles zu sehen.

Kälber nicht zu jung schlachten! Nach den Mitteilungen des Milchwirtschaftlichen Vereins im Allgäu sind 1911 von 2000 an die Zentrale für genossenschaftliche Viehverwertung in München abgelieferten Kälber 18 Prozent 2 Wochen oder weniger, 34,5 Prozent 2 bis 3 Wochen, 39,8 Prozent 4 Wochen, 7,7 Prozent 5 bis 6 Wochen alt gewesen; bei 47 Prozent betrug also das Alter 4 oder mehr Wochen, bei 52,5 Prozent 3 Wochen oder darunter. In jüngerem Alter als 4 Wochen sollten Kälber nicht zur Schlachtung gelangen. Die Annahme, die Haltung bis zu diesem Alter sei bei den hohen Milchpreisen nicht rentabel, ist nicht zutreffend. Verfasser berechnet, daß das Alter Milch bei der Kälberaufzucht sich mit 16 Pfg. bezahlt mache.

Verstopfung und Entzündung des Kropfes. Dieses Uebel kann entstehen, wenn in Folge ihrer Gefährlichkeit die Hühner große Mengen trockener Getreidekörner, Erbsen, Bohnen, Mais (besonders während der Zeit der Ernte) aufgenommen haben, die im Kropfe aufquellen und Gärung veranlassen. Auch verdorbenes Futter, ganz besonders aber schlechtes Fischmehl kann die Ursache sein. Häufig kommt es auch vor, daß Haare, Federn, Eierhäuten, Knochen splitter usw. die unteren Teile des Schlundes verstopfen. Sobald letzterer verstopft ist, läßt die Luft nach, die Tiere bleiben mit gesträubtem Gefieder auf einem Platze sitzen, in ersteren Fällen ist die Atmung beschleunigt. Aus den Nasenhöhlen, wie aus dem Schnabel fließt meist eine weißliche überreichende Flüssigkeit. Bei Akut auf den stark gebogenen und harten Kropf äußern die Patienten starke Schmerzen.

Wird den Tieren erst spät Hilfe geboten, und ist die Krankheit bereits stark vorgeschritten, dann gehen die Hühner meist an Schwäche und schnellerem Verfall der Kräfte zugrunde. Wird dagegen das Leiden rechtzeitig erkannt und eingegriffen, dann kann recht oft Hilfe gebracht werden. Zu diesem Zweck wird der Patient eingefangen, man knetet denselben dann vorsichtig den Kropf bis er etwas weich geworden ist. Zuvor ist jedoch festzustellen, ob nicht etwa spitzige Gegenstände im Kropf vorhanden sind, die denselben durchbohren könnten. Den Inhalt des Kropfes streicht man gegen den Schnabel hin. In leichteren Fällen genügt einfaches Kneten bei leichter Diät, um den Kropf bald zur Entleerung zu bringen. Zweckmäßig bringt man die Tiere in einem Verschlage zwei Tage lang unter und verabreicht am ersten Tage nichts anderes als reines Wasser, nachdem das Tier in der beschriebenen Weise geknetet wurde. Hat sich nach Verlauf von 24 Stunden der Kropf nicht geleert, dann knetet man denselben wieder. Um die Beförderung zu beschleunigen, kann man auch einen Schnitt in den Kropf machen und nach der Entleerung mit einem Seidensaden wieder zunähen. Die Heilung erfolgt dann meist sehr schnell. Die Kur wird wesentlich dadurch unterstützt, daß man den Tieren täglich wiederholt einen Kaffeelöffel voll Salzsäure (1 Gramm reine Säure in 100 Gramm Wasser) durch den weit geöffneten Schnabel eingibt.

Die Frühjahrsbewässerung der Wiesen hängt sehr von der Bitterung ab, da die Wiesen im Frühjahr ohnehin nasse haben, so daß man oftmals trachten muß, das Wasser von denselben abzuleiten. Erst wenn die Wiesen trockener geworden sind, kann man mit dem Wässern beginnen, jedoch darf man nur 12, höchstens 24 Stunden wässern, wonach die Wiese wieder abtrocknen muß. Wenn noch Spätschnee zu befürchten sind, darf man niemals bei Nachtzeit wässern. Auf Wiesen, die nach Weggang des Schnees mit einer Eisdecke überzogen sind, kann man das Wasser mehrere Stunden leiten, damit die Eisdecke schwindet und die Vegetation früher beginnt.

Insektenbekämpfung bringt hohe Einflüsse! Hoffnungsreichlich zieht nunmehr der Landwirt hinaus, um seine Sommerfelder gewissenhaft zu düngen und zu bestellen. Nichts wird verabsäumt, um das menschenmögliche zur Erzeugung einer guten Ernte beizutragen. Bald läuft die Saat munter auf, aber o weh, mit ihr oft genug auch der zumutlich so unschuldig aussehende Heerde. Wird gegen dieses gefährliche Unkraut nichts getan, dann unterdrückt es oft die Sommerung, schädigt die Ernte ungemein, verunreinigt den Acker und zehrt ihn aus. Natürlich hat man alles mögliche versucht, um den bösen Schädling zu vertilgen. Unter den vielen Mitteln, welche dazu empfohlen sind, hat sich sehr gut feingemahlener Kalkit bewährt. Hat der Landwirt solchen parat im Schuppen liegen und streut er ihn an einem sonnigen Morgen im Tau auf die noch jungen Heerdepflanzen, dann sterben diese, sobald die Sonne darauf scheint, unfehlbar ab. Die Getreidepflanze leidet darunter nicht, im Gegenteil, wird durch einen später eintretenden Regen der Kalkit in den Boden hineingewaschen, dann trägt er noch mit zu kräftiger Entwicklung der Saat bei. Auf Getreidefeldern mit Ackerinsekt läßt sich diese einfache Methode leider nicht anwenden.

Dr. Thompson's
Seifenpulver
(Marke Schwan)
in Verbindung mit dem modernen Bleichmittel
Seifix
Hofert selbsttätig blendend weiße Wäsche mit dem frischen Duft der Rosenblüthe.
Ein Versuch überzeugt!
„Seifix“ bleicht fix!

Heim und Kindergarten.

Pflege der Haare.

Wohl selten wird auf einem Gebiete der praktischen Pflege des Körpers so viel geübt, als auf dem der Haarpflege. Da werden die Haare mit allerhand Salben, Ölen und Fetten eingesalbt; es wird wohl auch ab und zu dem Friseur der übliche Obulus für eine sogenannte Kopfwäsche entrichtet, man läßt die Haare regelmäßig schneiden, und trotzdem — welcher Erfolg! Meist schon im dem Alter, in dem der Körper seine besten Kräfte zeigen sollte, mahnt uns die beginnende Glatze an die Vergänglichkeit alles Irdischen. Nicht ganz so schlimm ergeht es unseren Damen; doch auch hier bleibt manches zu wünschen übrig. Und doch bildet ein volles Haupthaar bei Mann und Frau einen unvergleichlich schönen und unerfälschten Schmuck.

Wenn der normale Mensch im Alter von 25 bis 30 Jahren täglich im Durchschnitt etwa fünfzig Haare verliert, so ist das nichts Außergewöhnliches, denn auf einer gesunden und gepflegten Kopfhaut wachsen ebenso viele wieder nach. Geschieht dies nicht, so sind die rechten Lebensbedingungen für das Haar nicht vorhanden. Oft macht man die Beobachtung, daß Leute — Männer und Frauen — aus ärmeren Volksschichten üppigeres Haupthaar haben als solche, die mit irdischen Glücksgütern reichlich gesegnet sind. Man sucht diesen Umstand mit dem vermehrten Fleischgenuss der besserstehenden Volksschichten in Verbindung zu bringen, eine Tatsache, die wenigstens weitere Forschung und Beobachtung verdient und ein Beweis dafür ist, daß die Beschaffenheit des Haares mit der allgemeinen Körperernährung zusammenhängt. Darum sollte man, will man rationelle Haarpflege treiben, für gutes Blut, andererseits aber auch dafür, daß das Blut an den Stellen, wo es der Ernährung der Haare dienen soll, auch wirklich angetreffe ist. Blutarme und bleichsüchtige, Kranke und eben erst gesundende Personen werden meist eines gut durchbluteten Haarbodens entbehren. (Dabei auch das massenhaft Ausfallen der Haare nach manchen schweren Krankheiten, s. B. nach Typhus.)

Wie die Haut des Körpers im allgemeinen, so bedarf auch die Kopfhaut im besonderen eingehender Pflege. Durch öfteres Waschen, das bei Kindern wöchentlich wenigstens einmal zu geschehen hat, befreit man das Haar und seinen Nährboden von Staub, Schuppen und anderen Unreinigkeiten. Die Waschung geschehe mit warmem Wasser. Seife ist zu vermeiden, da sie in derselben enthaltenen Alkalien das Haar irrtümlich und raub machen. Statt der Seife kann man ein Eigelb verwenden, das allen Schmutz besser als Seife wegnimmt. Es wird auf dem Kopfe verrieben und mit lauem Wasser wieder entfernt. Kalte Duschbäder direkt auf den Kopf sind, wie überhaupt jeder schnelle Wechsel von heiß und kalt, streng zu vermeiden, da durch sie die Kopfhaut allzulehr gereizt wird, wogegen eine geringe Anregung durch Kämmen und Bürsten den Haarwuchs fördert. Zu hüten hat man sich dabei vor Benutzung fremder Bürsten und Kämmen (in Badeanstalten, bei Frisuren), dann wird man sich vor Anstreichung durch leicht übertragbare (Virus-)Krankheiten hüten. Gummikämme und Stahlkämme üben einen verwerflichen Reiz auf die Kopfhaut aus. Den Damen sei noch besonders empfohlen, ihre Haare nicht zu festen Knoten zu binden, denn durch den fortgesetzten Zug wird die Blutzufuhr zu einzelnen Stellen der Kopfhaut und damit die gehörige Ernährung der Haare gehindert. Bei den Herren üben diesen üblen Einfluß die in die Kopfhaut einschneidenden Ränder der steifen Hüte aus. Letztere haben auch noch den Nachteil, daß sie durch ihren meist luftdichten Abschluß jegliche Ausdehnung der Kopfhaut verhindern, eine Eigenschaft, die sie mit den Belagungen gemeinsam haben. So oft wie möglich, sollte man überhaupt ohne Kopfbedeckung gehen, zumal im Sommer. Will man sich vor den brennenden Sonnenstrahlen schützen, so genügt ein leichter Strohhut.

Das Brennen der Haare wirkt mit der Zeit äußerst ungünstig, dieselben werden trocken, spröde und brüchig. Nicht genug ist auch vor der Anwendung von Haarfarbemitteln zu warnen. Sollen diese gut sein, d. h. ihren Zweck vollständig erfüllen, so dürfen sie nicht nur die Oberfläche der Haare färben, sondern sie müssen Gemische Verbindungen mit der Rindensubstanz eingehen. Solche Mittel sind aber samt und sonders schädlich, da sie meistens Blei enthalten, das äußerst giftig wirken kann. Manchmal wird ein öfteres Abschneiden der Haare, als günstig auf das Wachstum derselben einwirkend, empfohlen. Nach dem heutigen Stande der Wissenschaft ist der Erfolg eines derartigen Verfahrens mindestens zweifelhaft. Ist das Haar kurz, so wächst es schnell, und desto langsamer, je länger es wird. Schneidet man es nun öfter ab, so wird sich durch das fortgesetzte schnelle Wachstum die Kraft der Haarwurzeln bald erschöpfen.

S. D.

Kaufe selbst ein!

Mehr denn je ist die Hausfrau gezwungen, ihr Wirtschaftsgeld einzuteilen, denn alles ist teurer geworden. Aber die Rechnen und Einteilen wird ihr nur wenig nützen, wenn sie, wie es meist geschieht, das Einkufen der Lebensmittel anderen überläßt. Selbst wenn man von jenen, gar nicht seltenen Fällen absteht, daß ein Dienstmädchen durch besonders günstigen Einkauf einige Pfennige oder Groschen ersparen konnte und nun im Glauben, daß ihre eigene Unacht über zu dieser Ersparnis verhält, diese in die eigene Tasche fliegen läßt, sprechen noch verschiedene andere Gründe gegen das Einkufen für Küche und Haus durch Dienstmädchen oder gar Kinder.

Erst kürzlich rühmte sich eine Händlerin ihrer Nachbarin gegenüber, daß es ihr gelungen sei, einen alten, alten Gänscherich an ein junges Dienstmädchen abzugeben. Als man ihr Vorbildungen über ihr unzureichendes Verhalten machte, erwiderte sie leutselig: „Ach was, 's ist der Dame schon recht, warum schäme ich mich solches Kind zum Einkufen!“ Steht in diesen Worten nicht eine Wahrheit, die jede Hausfrau beherzigen sollte?

Um gut und preiswert einzukaufen zu können, muß man Warenkenntnis besitzen, die jenes junge Mädchen, welches die alte Gans kaufte, nicht besaß. Aber nicht nur Geflügel, sondern auch alle anderen Lebensmittel haben ihre besonderen Kennzeichen, die den erfahrenen Hausfrau kund tun, ob der dafür geforderte Preis angemessen oder zu hoch ist. Heute, wo sich jedes Geschäft bemüht, die Kundenschaft in

jeder Weise zufriedenzustellen und auch den kleinsten Posten auf Wunsch ins Haus senden, ist das Einkufen fast zu einem Vergnügen geworden. Abgesehen von allen sonstigen Vorteilen, die jeder Hausfrau sehr bald an ihrer Wirtschaftskasse fühlbar werden, kommt aber noch ein Umstand hinzu, der ebenfalls für das Einkufen der Lebensmittel durch sie selbst spricht: es ist die damit verbundene Bewegung in frischer Luft. Oft vergehen Tage, ohne daß manche Hausfrau ins Freie kommt, die Folge davon ist Mattigkeit, Unlust, Müdigkeit, und wie die Begleiterscheinungen des Stubensiedens sonst noch heißen; auch diesen wird sehr bald der Heraus gemacht, wenn die Hausfrau nach Möglichkeit selbst einzukaufen geht.

Lampenschirm

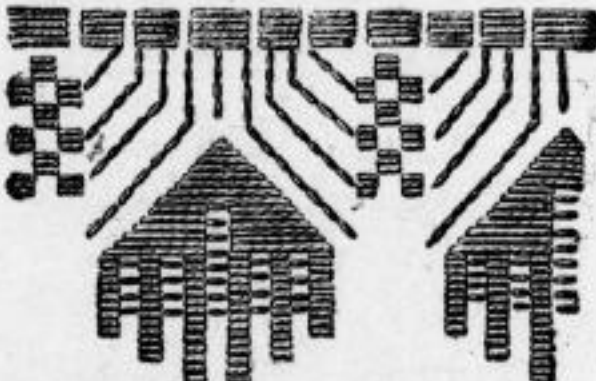
aus bunter Ribetypseide mit einer Borte aus Holzperlen. Ein Drahtgestell wird mit Seide überzogen und der lange Bolantank ausgebeugt und mit Holzperlen besetzt. Er-



forderlich sind etwa 1,50 Meter Seide, 54 Zentimeter breit. — Farbenwahl kann beliebig erfolgen, doch ist sie möglichst in Harmonie mit Tapeten, Möbel und Zimmer- schmuck zu wählen.

Muster für eine Rissenplatte.

Größe des Rissens 40 x 50 Zentimeter modisfarbiges (Drap) Tuch gibt den Rissenbezug; dunkel-blaugrüne, schwarze und kupferfarbige Kordoumstoffe bilden das Stützmaterial. An der oberen Vorderseite ist das Rissen mit einer Bordüre verziert. Nachdem man 5 Zentimeter



Abstand vom oberen Querrand gelassen hat, überträgt man die Zeichnung und stift die untere Ristchenreihe mit schwarzer Seide in geradem Blattstich, die Linien und kleinen Bierede mit blaugrüner, die Blütenfiguren mit kupferfarbiger und ihre inneren Verbindungsstriche mit schwarzer Seide. Kupferfarbige Seide dient zur Abfütterung.

Für die Küche.

Kartoffelkugeln. Für sechs Personen werden acht mittelgroße rote Kartoffeln geschält und in Salzwasser ganz weich gekocht, das Wasser abgeschüttelt und die trockenen Kartoffeln, noch heiß, fein gestampft und kaltgestellt. Dann werden vier ganze Eier und ein Eßlöffel voll feines Mehl tüchtig damit vermischt. Sollte der Teig etwas dünn sein, so gibt man noch Mehl dazu. Man sticht den Teig löffelweise aus und gibt die Kugeln in heißes Badfett und läßt sie hellbraun braten.

Gutes Beefsteak, ohne teures Filet. Man schneide ein gutes Stück Fleisch zurecht, klopfte es, doch nur mit dem gaiten Teil des Dammers, wechere es ein und übergehe es mit wenig feinstem Öl, lasse es so zehn Minuten liegen. Dann gebe man Butter in die Pfanne, lasse sie nicht zu heiß werden, lege das Fleisch hinein, lasse es schnell braten, daß es innen nicht mehr blutig, aber auch nicht gar ist (dies hängt vom Geschmack ab), lasse es, wende es nochmals, nehme es heraus auf einen heißen Teller. Dann lege man ein kleines Stückchen Butter mit Petersilie auf das Fleisch und tröpfe etwas Zitronensaft darüber. Das Öl verbindet das Fleisch, hart und saße zu werden, ohne ihm seinen Geschmack zu verlieren. Auf dem Rost gebraten, wird das Beefsteak noch viel schmackhafter.

Für die Jugend.

Ein Opfer der Vorsicht.

Von Otto Bromber.

Ein reicher hameislicher Reissbauer suchte bei Beginn des neuen Jahres einen Diener.

Es meldeten sich wohl an die zwanzig Burtschen und Männer, von denen jeder versicherte, er sei klug wie die Gazelle, sauber wie die Raue, fleißig wie die Biene, treu

und ehrlich wie der Hund und stumm wie der Fisch. Aber diese Versicherungen genügten dem Reissbauer noch keineswegs.

„Kannst du auch deine Neugierde begähmen?“ fragte er einen jeden; „Kannst du allen Versuchungen widerstehen, die an dich herantreten, um etwas zu erfahren, was dich nichts angeht?“

„Gewiß, Herr, gewiß!“ versicherte ein jeder der Bewerber im Tone voller Überzeugung, und mancher fügte hinzu: „Zwar bin ich nur eine elende Kreatur, nicht würdig, dem Herrn die Füße zu küssen, aber der Herr, dem ich ergebe bin mit Leib und Seele, könnte mich durch zuweilengeschmückte Schatzkammern führen — und ich würde doch nicht blicken nach dem und jenem Stein, dessen Glanz meine Augen blendet.“

„Nun gut“, sagte der Reissbauer zu einem jeden, „sage mir, wo ich dich holen kann, damit du mir zur Probe einen Tag dienst, wenn ich es wünsche.“

Jeder nannte seinen Wohnort. Der Reissbauer ließ nun den kommen, der ihm das meiste Vertrauen eingekauft hatte, damit dieser ihm vorläufig einen Tag diene. Er ließ ihn Wasser holen, seine Teppiche ausklopfen, seine Waffen putzen und anderes mehr. Und als es Abend ward, gab er ihm einen Bambusstab, der an einem Ende mit einer Oblate verklebt war, und sagte: „Hier, nimm diesen Stab und lege ihn behutsam neben dich, wenn du schlafen gehst. Und morgen erzählst du mir, was du geträumt hast.“

Der Burtsche wußte nicht, was das bedeuten sollte, aber da er seinem Herrn gehorchen mußte, machte er das Zeichen seiner tiefsten Ergebenheit, nahm den Bambusstab und legte ihn neben sein dürftiges Nachtlager auf dem Dache des Hauses.

Doch kaum hatte sich der Burtsche zur Ruhe begeben, da vernahm er neben sich ein eigentümliches Summen, das bald stärker, bald schwächer wurde und zeitweilig ganz ausblieb. Er horchte auf, ging dem Geräusche nach und wußte bald, daß das Summen von dem Stabe herrührte. Was das nur sein mag, dachte er, nun denn — ich schlafe. Allein der Schlaf wollte nicht kommen. Stunde um Stunde verging; müde wälzte sich der Burtsche auf seinem Lager. Immer wieder drang das häßliche Gesumme an sein Ohr.

Als es aber drei Stunden nach Mitternacht war, konnte es der Burtsche nicht länger aushalten. Beim Scheine des Mondes nahm er den Stab und versuchte, behutsam die Oblate an einer Seite loszulösen oder zurückzubiegen, um zu sehen, was der Stab enthalte. Doch so hart die Oblate war, sofort brach sie. Und im nächsten Augenblick schwirrten drei Nachtschwärmer und drei Bienen daraus hervor. Gleich darauf hatte er aber auch schon einen Stich davongetragen.

Am nächsten Morgen erschien der Diener mit dem Stabe vor seinem Herrn. Dieser lächelte, denn er sah eine Beule auf des Dieners Hand. „Es ist gut, du kannst gehen. Radikale wird dir zwei Maß Reis mitgeben!“ sagte der Herr, und der Burtsche war entlassen.

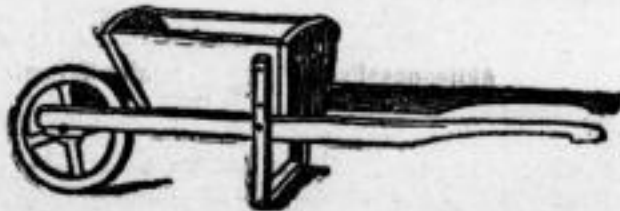
Wie es dem ersten erging, so erging es den andern, nur daß sie schon vor Mitternacht die Ursache dieses Geräusches wissen wollten. Stets brach die Oblate ab, wenn versucht wurde, sie ein wenig zurückzubiegen!

Mit der Zeit jedoch wurde die seltsame Marotte jenes Reissbauern den Bewohnern des Ortes bekannt. Nun erschienen bei dem reichen Sonderling ein Mann, der ebenfalls davon gehört hatte und sich anwerben lassen wollte. Auch er empfing den Bambusstab, den er neben sein Nachtlager legen sollte. Schon als er zum Dache emporstieg, hörte er das Gesumme, nickte mit dem Kopfe und lächelte schlaun. Natürlich konnte auch er nicht schlafen. Aber darauf war er ja vorbereitet. Und dann — er hatte ja einen Strich bei sich! Während der summennde Bambusstab auf dem Dache lag, ließ sich der Mann an dem Striche in den Hof hinab, wo er auf einem Bündel alter Reissfäcke gut schlief, bis es im Osten dämmerte. Dann aber kletterte er mit der Geschicklichkeit eines Siamesen wieder am Hause hinauf, warf den Strich weit von sich, nahm den noch verschlossenen Bambusstab und stand bald darauf vor seinem Herrn, der ihn hocherfreut an seinem klandigen Diener wählte.

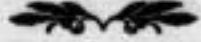
Und dieser Diener brachte es fertig, seinen Herrn später aller Verfassungen zu befreien, denn der Burtsche war nicht nur der neugierigste, sondern auch der durchtriebenste Schlingel, der je seinen Fuß auf das geweihte Land des weißen Elefanten gesetzt hat.

Hölzerne Schubkarre.

Die Wände des Kastens der Karre sind 5 Millimeter stark. Die Höhe beträgt 2 1/2 Zentimeter. Die Vorderwand ist 4 Zentimeter breit, oben etwas gerundet, die Mittelhöhe beträgt 3 1/2 Zentimeter. Die Seitenwände sind je oben 5 1/2 Zentimeter lang und nach unten auf 3 1/2 Zentimeter abgeschragt. Die Rückwand ist 4 Zentimeter breit und wagt in der Mitte 3 1/2 Zentimeter hoch. Der Boden ist 3 1/2 Zentimeter lang und 4 Zentimeter breit. Die Be-



schriebenen Teile werden mit kleinen Drahtstiften zusammengeheftet. Die Stützballen der Karre sind 5 Zentimeter lang, 7 Millimeter breit und 5 Millimeter stark, der untere Querrahmen ist 4 Zentimeter lang, er wird den Stützballen eingefügt. Die Deichselstangen sind 14 Zentimeter lang und 7 Millimeter im Quadrat. Hinten werden sie abgerundet, vorn in angegebener Weise gerundet. 1 Zentimeter vom hinteren Ende entfernt, wird je ein Loch gehohlet, durch welches die runde Holzachse, mit dem darauf befindlichen Eisenrad, das 4 Zentimeter im Durchmesser hat, geführt wird. Durch ein je 1 1/2 Zentimeter langes Holzstückchen werden die beiden Räder gedeckt.



Erfolg
haben heisst
leistungsfähig
sein.

Die Mode bevorzugt Kostüme

und bringen wir darin eine sachgemäss
zusammengestellte Auswahl zu
wirklich billigen Preisen.

Täglich treffen die neuesten Modeerscheinungen ein!

Konfirmations-Kleider und -Mäntel
Mädchen- und Backfisch-Kleider
Unterröcke und Sportjacken

Von 535 Stück

Kostümen die Wahl.

Hauptpreislagen von 17⁵⁰ bis 60⁰⁰

Blusen Kostümröcke

Reiz. Moiré-Blusenjacken flotte neue
Formen
von 17.⁵⁰

Damen

welche sich modern u.
preiswert kleiden wol-
len, finden bei uns das
Richtige!

Kaufhaus **Schurig & Lachmund**, Zwickau.

„Naether“

Kinderwagen und Klappfahrstühle

elegant — erstklassig — modern
in grösster Auswahl am Lager.

Billigste Preisstellung.

Albin Eberwein.

National - Mangeln

für Hand- und Kraftbetrieb,
ohne die gefährl. Ge-
däulen und die un-
bequemen Längsdalen.
Eine Aufsehen-
erreg. Konstruk-
tion! Sichern Sie
sich die Mangel für Ihre Gegend u.
Sie werden riesigen Zulauf haben,
wie alle m. and. Kund. Betr. gef.
Ernst Herrschub, Masch.-Fabr.,
Chemnitz 71.



Wer probt — der lobt

AROMIN

die beste

Pflanzen-Butter- Margarine.

Stets frisch in folgenden Geschäften zu haben:

Oskar Hartmann, Materialwaren, Neumarkt 1.
Herm. Seifert, Kolonialwaren, Bergstr.
Gustav Emil Tittel, Kolonialwaren, Postplatz 8.
Rob. Wendler, Kolonialwaren, Langestr.
Dr. E. Koelitz, G. m. b. H., vorm. Arominwerke,
Zweigniederlage Chemnitz, Mauerstr. 2.
Telefon 6531.

Central - Theater.

Grösstes und elegantestes Theater am Platz.

Nur 3 Tage! **Sonnabend bis Montag** Nur 3 Tage!
Alleinaufführungsrecht! Alleinaufführungsrecht!

Susanne Grandais
der Liebling des Publikums in
Die Liebe kennt kein Hindernis.

Großes Lustspiel in 3 Akten.
Auch dieser Film ist wiederum ein Meisterwerk, in dem mit be-
kanntem Charme unsere vielbewunderte Suzanne Grandais spielt.

Gewonnene Herzen.

Indianer-Drama in 2 Akten.
Außerdem das übrige Programm.
Sonntag nachm. 2 Uhr Kinder- u. Familienvorstellung.
Da diese Vorstellungen mit hohen Unkosten verknüpft sind,
bittet um recht zahlreichen Besuch
Dir.: **Rich. Boneaky.**

Dank.

Für die zahlreichen Beweise der Liebe und Teilnahme bei
dem Tode und Begräbnisse meiner so rasch dahingeshiedenen
lieben Frau

Marie Unger geb. Anger

sage ich allen meinen innigsten Dank. Besonderen Dank für
den reichen Blumenbesuch, und den treuen Nachbarn für die
veranlagten erhebenden Gesänge im Trauerhause.

Gedenktag, den 14. März 1914.

Der tieftrauernde Gatte: **Friedrich Unger,**
nebst übrigen Hinterbliebenen.

Eine Ladung

Heu

zu kaufen gesucht. Angebote mit
Preis erbittet
Alban Reichsner, Ortst.

Vertrauensartikel!
Bellfedern und Daunen

in nur doppelt gereinigten fäll-
kräftigen feinsten
Sortierungen v. 2 Mk. an
Großes Lager fert. Eröllungs-
wäße. Inlettstoffe, garan-
tiert echt türk. rot und federbicht.
Nähen der Inlette gratis.
Emil Mende.

Ein perfekter

Handstider

wird nach auswärts gesucht. Offerten
unter Chiffre **W. 280** an die Exp.
dieses Blattes erbeten.

**Malta-Kartoffeln,
Matjes-Gringe**

empfiehlt **G. Emil Tittel**
am Postplatz.

**Gasthof zum grünen Baum
Carlsfeld.**

Sonntag von nachm. 4 Uhr an
öffentliche Tanzmusik.
Freundlichst ladet ein
A. Lindner.

Schützenhaus.

Sonntag von nachm. 4 Uhr an
starkbesetzte Ballmusik.
Ergebenst ladet ein
Ernst Becker.

Licht - Spiel - Haus

„Welt - Spiegel“.

Alleinaufführungsrecht.

Papas Schutzengel.

Erstklassiger Gaumont-Schlager in 4 Abteilungen
Flüchtiges Glück.

Ergreifendes Drama aus dem Künstlerleben in 2 Akten.
Das vergess. Stichwort

hochspannendes Drama
sowie das übrige reichhaltige Programm.
Um die ganz bedeutenden Spesen zu decken, lade ich
zu recht zahlreichem Besuch freundlichst ein.

Dir.: **Eugen Krause.**

Ab 2 Uhr Kinder- und Familien-Vorstellung.

Hotel Carlshof, Schönheiderhammer.
Heute Sonntag von 4 Uhr ab **Ballmusik.**

Deutsches Haus.

Sonntag von nachmittags 4 Uhr an
starkbes. Ballmusik.

**Prima junge
Landschweine,** Vertreter u. Reisende
bei hohem Verdienst überall gesucht.
Grüssner & Co., Feuerb. i. G.
keine Sauen u. Eber, halbe u. viertel,
à Pfd. nur 65 Pfa., versendet täglich
Holzrouleaux- u. Jaloustenfabrik,
Otto Wunsch, Bösch,
Engros-Schlächterei. Kollwände, Gardinenpanner
gef. gesch. Neuheiten.

Einladung
ZUR
Frühjahrs-Ausstellung
Beginn: Montag, den 16. März.

In Putz und Konfektion Ausstellung der letzten Pariser, Wiener und Berliner Original-Modelle, sowie preiswerter Kopien.
Zwanglose Besichtigung erbeten.

Die Putz-Abteilung empfehle ich besonderer Beachtung. Dieselbe steht unter neuer erstklassiger Leitung und wollen Sie sich von den wirklich schönen Hüten überzeugen.

Neu aufgenommen: **Wiener Hüte**, Fabrikate P. Ladstätter & Söhne, K. u. K. J. Oberwalter & Co., Hoflieferanten.

Friedrich Meyer
Detail- und Versandhaus Zwickau.
Der neue Frühjahrs-Katalog wird auf Wunsch postfrei zugesandt.

Rudolf Weis
Düsseldorf, Berlin

Modell-Ausstellung
in
Damen- und Kinder-Konfektion.

Sämtliche Neuheiten sind eingetroffen, darunter einige Modell-Pièces
bedeutend unter Preis!

Konfektionshaus
A. J. Kalitzki Nachflg.
Eibenstock. — Postplatz 1. — Eibenstock.

Dramatische Gesellschaft „Thalia“
Eibenstock.
Sonntag, den 15. März 1914, im **Stadtschloßchen**:
Erster bunter Abend mit Konzert.

Zur Aufführung gelangt:
Im Mondschein. — Der verwehete Liebhaber.
Charakterbild in 1 Akt. Lustspiel in 1 Akt.
u. a.: **verschiedene Solos und Duette.**

Auf vielseitiges Verlangen: **Original-Schuhplattler-Tanz**, ausgeführt von Herrn und Frau Reibelstein.
Kasseneröffnung 7 Uhr. Anfang punkt 8 Uhr.

Preise der Plätze:
Im Vorverkauf Num. Platz 75, 1. Platz 50, 2. Platz 40 Pfg. An der Abendkasse Num. Platz 75, 1. Platz 60, 2. Platz 50, Galerie 25 Pfg.

Vorverkaufsstellen:
H. Kohnmann, Drogerie, O. Reichner, Zigarrengeschäft, Schneeberger Straße und im Theaterlokal.
Num. Platz nur bei Max Wagner, Blumengeschäft, Poststraße.

NB. Nach dem Konzert **Ball** bei freiem Eintritt.
Zu diesem gemüthlichen Abend laden ganz ergebenst ein
Dramatische Gesellschaft „Thalia“. Hans Schneidenbach.

Hotel zur Forelle Blauenthal

Angenehmes Familien-Verkehrs-Lokal.
Heute Sonntag von nachm. 4 Uhr an:
Feiner Ball. Verstärktes Orchester.

Neueste Schlager
Gute Biere und gepflegte Weine.
Ergebenst ladet ein
Gewählte Speisekarte.
Fritz Enders.

Hotel Bayr. Hof, Schönheide.
Heute Sonnabend, Sonntag u. Montag: **Ausschank von ff. Märzenbier.**
Spez.: Pökelyunge m. Sem., Prager Schinken m. Kartoffelsalat.
Selbstgeb. Pfannkuchen.
Musikalische Unterhaltung.
Um gütigen Besuch bittet
Gotthold Meichner.

Wer liefert nach auswärts
Schiffplänezeichnungen
für bunt, ferner Zeichnungen für **Verstärker**. Offerten unter Chiffre N. 905 an die Exped. dieses Blattes erbeten.

Die heutige Nummer enthält als Extrabeilage einen **Prospekt des Kaufhauses Schocken** in **Aue**, auf den hiermit hingewiesen sei.

Sächsischer Hof, Wolfsgrün.
Sonntag, den 15. März
Aussich eines hochfeinen Märzenbieres.
Div. warme u. kalte Speisen. Div. warme u. kalte Speisen.
Von nachmittag 4 Uhr an
feine Ballmusik.
Neueste Tänze. Hierzu ladet freundlichst ein Neueste Tänze.
Karl Hunger.

Lose
der 165. Königl. Sächs. Landes-Lotterie
Ziehung der 4. Klasse am 18. und 19. März 1914
hält empfohlen
Gustav Emil Tittel.

Montag, den 16. März, nachm. 2 Uhr gelangen in meinem Hause, Nordstraße hier, 1 Sopha, 1 Ofen-Schuhwand aus Zink, verschiedene Gas- und andere Lampen, 1 Partie Wein, Zigarren, Materialwaren u. a. m. zur
Versteigerung.
Ortsrichter Meichner.

Große Auswahl in
Gesangbüchern
empfiehlt
Benno Kändler.

Hierzu eine Beilage.

fü
Bey
des
hum
Epp
Zu
Gen
gen
zab
helle
u
haft
mit
dies
g
im
Der
seht
w
im
Dau
Sonnt
händig
maß
b
den
Zu
Organi
dazu
ge
allmäh
Endziel
ligen
Ge
Wittels
Rom
m
seht
w
vorberä
dieser
werth
I. 2
den
Gef
lung
ge
eingef
II. 3
ratung
I. 4
lung
de
nerza
2. 5
den
m
inger
rä
bens
be
sagen.
3. 6
a. 7
und
na
Pon
di
st
u
b. 8
band
die
einzel
ne
des
und
nun
be
hö
der
die
Hand
w
c. 9
sch
lichen
Käufer

g
um
W
det
aus
Vorge
ziehung
beitrag
selbst
ber
im
beitrag
Berlin
über
ste
auf
Bef
dür
sten.
eine
Bei
Grund
Kriegs
sam
men
wo
stehen
beim
W
eine
W
im
Deut
Weise
tr
totten
ihrer
B
Regieru

Illustriertes Unterhaltungsblatt

Zur
Unterhaltung

am
häuslichen Herd



Gratisbeilage zum Amts- &

Anzeigeblatt für Eibenstock.

Der alte Dorfschulmeister.

Erzählung von Konrad Konradi

(Fortsetzung.)

Die Leute sagen, Herr Pastor ist sehr krank; er wird wohl sterben", fing Rike schließlich an.

"Ja, er ist sehr krank", erwiderte Hartstod.

"Die Ruh' soll ihm gegönnt sein; er ist alt genug", meinte sie. Der Alte legte die Gabel fort.

"Wer seine Schuldigkeit tut, ist immer zu jung zum Sterben."

Dann nahm er die Gabel wieder und aß hastig weiter.

"Deine Klöße sind gut geraten", bemerkte er leichtsin, gleichsam zur Erklärung dafür, daß er den Teller von neuem füllte.

Rike antwortete nicht, denn sie fühlte sich durch seinen schroffen Ton verletzt. Einen Trost aber schöpfte sie aus seiner Anerkennung: Gott sei Dank! Ihre Küchenverwaltung war nicht die Ursache seines Mißmuts. Und nachdem die Sorge um das liebe Selbst überstanden war, wurde sie neugierig, und im Gefühl der eigenen Sicherheit fand sie ein Vergnügen daran, den Namen des Bösewichts kennen zu lernen, der ihren Herrn aus dem Gleichgewicht gebracht hatte.

Hartstod aß noch immer schweigend an seinen Klößen.

Es war peinlich still im Zimmer, aber der Fink, der in einem geräumigen Käfig am Fenster hing und seine Freiheit verschmerzen lernte, begann jetzt, durch die Sommerhitze begeistert, sein Lied vom ungebrochenen Lebensmut zu schmettern.

Grundmann hat heute Bogts kleine Berta geschlagen", fing Rike wieder an und machte dabei ein Gesicht, als habe sie über das Schicksal ihres Herrn entschieden.

"So!" sagte der Alte, weiter aber nichts.

"Als sie aus der Schule kamen", setzte Rike als erschwerenden Umstand hinzu, denn Raufereien auf dem Schulwege waren besonders streng verboten.

"So!" sagte Hartstod wieder und schwieg.

Rike staunte. Sonst brauchte sie nur den Namen Grundmann auszusprechen, und der Alte wurde hellhörig, und heute, da sie eine offenbare Schandtat des Burschen erzählte, merkte er kaum auf. Sie war entrüstet.

"Und ich sage, aus dem Jungen wird nichts, wenn Sie ihn nicht schärfer anlassen", rief sie aus.

Hartstod, der sich unter anderen Umständen solche Einmischung in sein Erziehungsamt vielleicht verboten hätte, sah seine Haushälterin mißtrauisch an. "Meinst wohl, ich bin zu alt?" fragte er.

"Das meine ich nicht", verteidigte sich Rike, "aber früher war es anders bei Ihnen. Ich weiß noch: wir haben nicht mucken dürfen, dann kriegten wir schon den Stock zu sehen; aber heute... Ich höre in der Küche jeden Schlag, den Sie austeilten, und diese ganze Woche habe ich noch nichts gemerkt."

Sie räusperte sich und schluckte einigemal, um ihre Kehle für einen neuen Erguß zu säubern, doch der Alte kam ihr zuvor.

"Das verstehst du nicht, Rike. Ich habe eben die Methode geändert."

"Methode!" sagte Rike wegwerfend, "zu meiner Zeit gab es solche neumodischen Sachen noch nicht, und wir sind auch groß geworden."

Was weder ihr Gericht noch ihre Sticheleien vermocht hatten, das gelang ihrer ehrlichen Entrüstung. Hartstod lachte hell auf, warf sich gegen die Stuhllehne, stand auf — denn er hatte sein Mittagessen inzwischen beendet — und ging, immer noch lachend, im Zimmer auf und nieder. — Auch Rike erhob sich, freilich ohne zu lachen, und begann mit der Miene einer tief Getränkten den Tisch abzuräumen.

Er ist wirklich schon alt; jetzt lacht er schon über ganz vernünftige Reden, sagte sie draußen zu sich. Aber sie war nicht aufrichtig in diesem Augenblick: nicht das Lachen ärgerte sie, sondern die Erkenntnis, daß sie jetzt noch ebenso klug war wie vorher und noch immer nicht wußte, was den alten Schulmeister so tief verstimmt.

Hartstod zündete seine Pfeife an und setzte sich dann in den Lehnstuhl, um seinen Mittagschlaf zu halten. Hell und warm schien die Sonne ins Zimmer, die Fliegen summten und der Fink zwitscherte im Käfig. Es war so traulich und behaglich im Zimmer, als hätten nie Sorge und Kummer drin gewohnt.

Der alte Schulmeister sah im Lehnstuhl und blies die Rauchwolken vor sich hin, aber der Schlaf, der sonst so willig kam, blieb heute aus. Der Alte dachte unausgesetzt an den nahen Tod des Pastors und an sein eigenes Schicksal, und obwohl das eine mit dem anderen nichts zu schaffen hatte, war es ihm unmöglich, in seinen Gedanken beides voneinander zu trennen. Nach einer Weile erkannte er, daß alles Grübeln zwecklos sei. Er schlug sich unwillig mit der Hand vor die Stirn und schalt sich töricht. Darauf stellte er die Pfeife beiseite, legte das Haupt gegen die Lehne des Stuhls und beschloß, an gar nichts mehr zu denken.

In der Küche klapperte Rike mit ihren Tellern. Als er die Töne vernahm, fiel ihm das Mittagsgespräch wieder ein. Rike meinte, er sei nicht streng genug gegen die Jungen, aber Rike verstand das nicht. Seine Milde trug doch ihre Früchte, denn sie brachte ihm die Liebe der Kinder ein. Man sollte die Jungen und Mädchen nur fragen, und er wollte wetten, daß nicht fünf unter ihnen wären, die ihn missen möchten. . . Er nahm in Gedanken eine Abstimmung in der Klasse vor: Karl Wendt war für ihn — natürlich! — die nächsten

ebenfalls, bei einigen anderen war er im Zweifel, aber von August Grundmann glaubte er bestimmt, daß er seinen Lehrer weit fortwünschte. Freilich — man konnte nicht wissen: vielleicht täuschte er sich, vielleicht stand gerade Grundmann auf seiner Seite, und Karl Wendt nicht. Doch das wäre sein Tod! Angstlich musterte er die Gesichter, aber nun hatte das Klassenzimmer sich in einen großen, halbfinsternen Saal verwandelt: die Schulkinder saßen in einem großen Halbkreis, und vor ihnen stand er selbst neben dem Schulrat, der ihn bei den Kindern anfragte. Sie sahen ihn alle mit großen Augen an, sagten jedoch nichts. Dann stand Grundmann auf und erklärte, daß sein



Der gefährdete Dom in Mainz. (Mit Text.)

Phot. Berliner Ill.-Gesellschaft.

Lehrer bleiben solle, weil er krank sei. Der Junge sprach so warm, daß Hartstod vor Freude Tränen vergoß.

Dann ging es weiter die Reihe hinauf, und alle traten für den alten Schulmeister ein, bis auf Karl Wendt. Der sah bleich und finster aus, wandte sich trotzig ab und sagte: Nein. Da erhob sich ein gewaltiger Lärm in der Klasse, und alle, Jungen und Mädchen, schrien durcheinander und fielen über Karl Wendt her, der sich ängstlich an die Wand drückte. Hartstod wollte ihm beispringen, aber ihm war, als sei er am Fußboden festgewachsen. Er nahm seine ganze Kraft zusammen, riß seine Füße mit Gewalt los und erwachte. Die Sonne lachte noch durchs Fenster, und der Fink schmetterte gerade seine hellsten Töne in den Tag hinaus.

Gott sei Dank, daß es nur ein Traum gewesen war! dachte der Alte, stand auf und ging, noch ganz verstört, im Zimmer umher. Er sah seine Pfeife am Lehnstuhl stehen, zündete sie wieder an und machte sich mit dem Fink zu schaffen, um nur auf andere Gedanken zu kommen. Es gelang ihm auch. Als nach einer Weile seine Haushälterin mit dem Kaffee eintrat, hatte er sich wieder beruhigt.

Nach dem Kaffee überlegte Hartstod, ob er sogleich noch einmal ins Pfarrhaus gehen oder bis zum Abend warten solle, kam jedoch zu keinem Entschluß, denn von außen wurde an die Tür gepocht und eine ältliche Bauernfrau trat ein.

„Was bringen Sie Neues, Frau Koch?“ fragte der Alte und bot der Frau einen Stuhl an.

Das Neueste im Dorfe war die Erkrankung des Pastors, und als gewissenhafte Chronistin konnte Frau Koch nicht umhin, dem alten Schulmeister sehr ausführlich alles das zu berichten, was er schon weit ausführlicher wußte. Aber deswegen war sie auch nicht gekommen. Ihr Mann war vor kurzem gestorben, und ihr einziger Sohn stand bei den Soldaten. Da die Wirtschaft jedoch des männlichen Leiters bedurfte, mußte Franz von dem Rest seiner Dienstzeit entbunden werden, und das Gesuch sollte Hartstod schreiben.

„Natürlich mache ich Ihnen die Eingabe,“ sagte er, „ich kenne Ihren Franz ja sehr gut; er war einer meiner Besten.“

Zu seinen Besten rechnete Hartstod freilich jeden, der ein brauchbarer Mensch geworden war, und mochte er ihm während der Schulzeit noch so vielen Verdruß bereitet haben. In diesem Augenblick aber war er mit Franz Koch ganz besonders zufrieden, denn der junge Mann gab ihm eine Gelegenheit, sich nützlich zu machen, und danach sehnte er sich jetzt geradezu. Ungezählte Gesuche und Briefe hatte er während der langen Jahre den Bewohnern des Dorfes geschrieben, und solche Gefälligkeiten, die er nie ablehnte, betrachtete er schon als Bestandteil seiner Obliegenheiten; doch selten hatte er so gern zur Feder gegriffen wie heute, als er daran ging, der Bäuerin sein Versprechen zu erfüllen.

Inzwischen stand Rite im Ziegenstall und neben ihr der Tierarzt, und beide betrachteten die kranke Ziege. Der Tierarzt war ein großer, stattlicher Mann mit stark gerötetem Gesicht, dessen linke Hälfte ein ganzes Labyrinth von Schnitten bedeckte. Er hatte sich erst vor einigen Jahren in der Gegend niedergelassen, aber die Bauern mochten ihn leiden, teils wegen seiner jovialen Art, teils deswegen, weil er ehrlich zu sein pflegte und sie vor unnützen Ausgaben bewahrte, wenn ein krankes Tier doch nicht mehr zu retten war.

„Nee, Fräulein Rite,“ sagte er kopfschüttelnd, „der alten Dame ist nicht mehr zu helfen; die hat ausgedient.“

„Ach Gott! Und ich dachte immer, sie würde noch mal durchkommen!“ rief das Mädchen traurig.

„Ja, Fräulein Rite,“ meinte der Ziegen doktor gemütlich, „Sie in Ihrer Jugend Blüte begreifen natürlich nicht, daß man auch mal alt wird. Und wenn man alt ist, stirbt man in der Regel. Oder soll die Alte ewig leben?“

Rite wollte ihm noch immer nicht glauben.

„Unser Schwein haben Sie im Frühjahr doch gesund gemacht.“

„Ja, Schwein! Ein junges Schwein, das den Appetit verloren hat, und so 'ne alte Ziege, die nicht mehr fressen kann — wollen Sie mir nicht zugeben, daß da ein Unterschied ist? Nee Fräulein, gönnen Sie der Alten das bißchen Sterben.“ — Sie gingen in das Haus, um dem alten Hartstod Bescheid zu sagen.

„Morgen, Herr Hartstod!“ rief der Doktor und trat über die Schwelle. Er wünschte zu jeder Tageszeit einen guten Morgen, selbst um Mitternacht, und die Leute hatten sich auch daran gewöhnt. Gemütlich, als sei er zu Hause, warf er seinen Hut auf das Sofa, setzte sich auf einen Stuhl und nickte dem alten Schulmeister vertraulich zu.

„Ihnen geht's gut; man sieht es Ihnen an,“ sagte er, „aber mit Ihrer alten Freundin da draußen ist es aus.“

„Ist ihr nicht mehr zu helfen?“ fragte Hartstod.

„Nicht mehr zu helfen. Der Welt ist überhaupt nicht mehr zu helfen; sie wird auch alle Tage älter.“

„Ja, ja!“

Hartstod lachte.

„Was fehlt denn Brintbauers Kuh?“ fragte er.

„Gar nicht fehlt ihr!“ rief der Doktor ärgerlich.

„Den Leuten ist während des Sommers noch kein Stück Vieh krank geworden, und da haben sie aus purer Angst vor dem Reid der Götter die Kuh zur Patientin erklärt. Aber das Vieh ist gesund wie ein junger Regenwurm. Man könnte wirklich melancholisch werden.“

„Sie werden doch nicht!“ meinte der alte Schulmeister, der jetzt auch in Stimmung kam. „Warten Sie, ich habe ein Mittel dagegen.“

Er ging an einen Schrank und nahm eine kleine Karaffe und zwei Schnapsgläschen heraus.

„Trinken Sie mal! Da wird Ihnen besser“, sagte er und schenkte die Gläser voll.

Der Tierarzt ergriff das eine Glas, tippte an das andere und goß den Tropfen, nachdem er ihn eine Sekunde lang mißtrauisch betrachtet hatte, kunstgerecht hinunter.

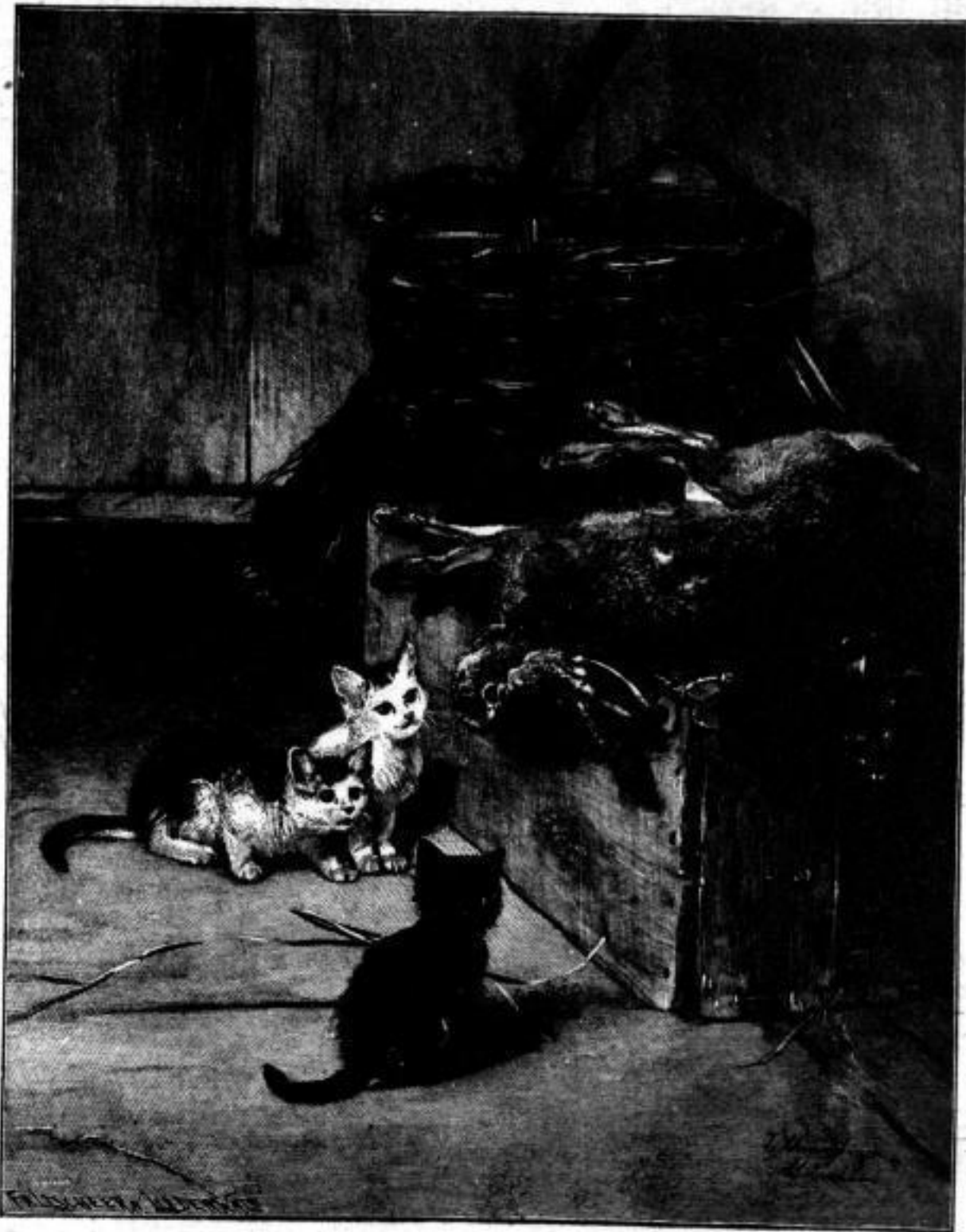
„Donnerwetter!“ rief er erstaunt. „Was ist denn das?“

„Mein Rezept — eigene Mischung“, entgegnete der Alte stolz und goß wieder ein.

Der Doktor langte ohne weiteres zu, hob das Glas prüfend gegen das Sonnenlicht und trank es zum zweitenmal leer.

„Donnerwetter!“ rief er wieder. „Den Schnaps lasse ich mir gefallen. Nee, wirklich, Schulmeisterchen, Sie sind ein Genie. Sie könnten ein Wohltäter der Menschheit werden, aber Sie sind 'n oller Egoist. Braut solchen Schnaps und trinkt ihn allein!“

Der alte Schulmeister konnte so ehrlichem Lob nicht widerstehen. Gegen seine Grundsätze und Gewohnheit füllte er die Gläser zum drittenmal, und sein Gast, den weder Grundsätze noch Gewohnheit hinderten, bediente sich ohne Umstände.



Die Neugierigen. Nach dem Gemälde von J. Schmitzberger. (Mit Text.) Photographie und Verlag von Franz Hanfstaengl in München.

„Trinken Sie mal! Da wird Ihnen besser“, sagte er und schenkte die Gläser voll.

Der Tierarzt ergriff das eine Glas, tippte an das andere und goß den Tropfen, nachdem er ihn eine Sekunde lang mißtrauisch betrachtet hatte, kunstgerecht hinunter.

„Donnerwetter!“ rief er erstaunt. „Was ist denn das?“

„Mein Rezept — eigene Mischung“, entgegnete der Alte stolz und goß wieder ein.

Der Doktor langte ohne weiteres zu, hob das Glas prüfend gegen das Sonnenlicht und trank es zum zweitenmal leer.

„Donnerwetter!“ rief er wieder. „Den Schnaps lasse ich mir gefallen. Nee, wirklich, Schulmeisterchen, Sie sind ein Genie. Sie könnten ein Wohltäter der Menschheit werden, aber Sie sind 'n oller Egoist. Braut solchen Schnaps und trinkt ihn allein!“

Der alte Schulmeister konnte so ehrlichem Lob nicht widerstehen. Gegen seine Grundsätze und Gewohnheit füllte er die Gläser zum drittenmal, und sein Gast, den weder Grundsätze noch Gewohnheit hinderten, bediente sich ohne Umstände.

„Ach Genuß sagen. die über ist, zusammen den eine brauen und ich De Inhalt durch se „Tri ergängt „Au Doktor vor Bel im Ern Sie si schichte weil“ seinen ben Sie wegen Ziege sich wei ist bald ben. Die stod ze wegen Pfarrh daß de noch vi

Erstli Red nen M ich mi Und si Träne auf: E lausch ten an und zu öff beschl oft sic zurück dem f gewor zu B M im 3 Entfd warte setze wenn daß e und ben, brauc S denn

„Ah!“ rief er und hielt das Glas weit von sich, wie um den Genuß zu verlängern. „Schulmeisterchen, ich will Ihnen was sagen. Wenn's mit meiner Doktorei nicht mehr geht und Ihnen die Schulmeisterei über ist, tun wir uns zusammen und gründen eine Firma. Sie brauen die Schnäpfe und ich . . .“

Der rotbraune Inhalt des Glases floß durch seine Kehle.

„Trinke ihn aus“, ergänzte Hartstod.

„Auch!“ rief der Doktor und stöhnte vor Behagen. „Aber im Ernst: überlegen Sie sich die Geschichte mal, und derweil“ — er nahm seinen Hut — „bleiben Sie gesund. Und wegen Ihrer alten Ziege grämen Sie sich weiter nicht — die ist bald gut aufgehoben. Morgen!“

Die Abendmahlzeit verlief ganz still. Weder Mike noch Hartstod zeigten Neigung zu sprechen. Mike grollte dem Alten noch wegen des Lachens beim Mittagessen, Hartstod aber hatte im Pfarrhause den Arzt getroffen und aus seinem Munde gehört, daß der Kranke, der schon die Besinnung verloren hatte, höchstens noch vierundzwanzig Stunden zu leben habe. „In solchem Alter übersteht man Anfälle wie diese nicht mehr“, hatte der Arzt gemeint.

In solchem Alter! Das Wort war dem alten Schulmeister in die Glieder gefahren.

Als abgeessen war, begab sich Mike in die Küche und wirtschaftete geräuschvoll zwischen ihren Schüsseln und Töpfen umher. Sie war unglücklich. Jrgend etwas Schweres lag in der Luft, und sie wußte nicht, was das quälte sie entsetzlich. „Wenn er mit mir allein ist, schweigt er sich aus, aber wenn andere kommen, wird er redselig und lustig.“ Und daraus zog sie weitere Schlüsse. Ganz verzweifelt setzte sie sich auf einen



Dr. F. Ferrol,

Erfinder und Lehrer eines neuen Rechenverfahrens. (Mit Text.)

nen Küchenstuhl und faltete die Hände: „Wozu müß ich mich, wozu quäl' ich mich? Es ist ja doch vorbei.“ Und sie trocknete sich mit der blauen Küchenschürze die Tränen vom Gesicht. Aber dann sprang sie entschlossen auf: „Er soll mir jetzt sagen, woran ich bin!“

Sie band die Schürze ab, ging zur Stubentür und lauschte. Sie hörte, wie der Alte mit schweren Schritten auf und nieder wanderte, bisweilen stehen blieb und dann seine Wanderung fortsetzte. Sie zögerte, zu öffnen; wollte den Alt recht feierlich einleiten und beschloß anzuklopfen. Doch der Mut entsank ihr, so oft sie die Hand hob. Seufzend kehrte sie in die Küche zurück. „Aber morgen!“ sagte sie und stampfte mit dem Fuß auf, denn in der Küche war sie wieder mutig geworden. Darauf beendete sie ihre Arbeit und ging zu Bett.

Mike hatte richtig gehört: der alte Hartstod wanderte im Zimmer auf und nieder. Er kämpfte mit einem Entschluß, und der Kampf war schwer. Wenn er nicht warten wollte, bis man ihm den Stuhl vor die Tür setzte, mußte er jetzt selber zur Feder greifen, und wenn er nicht lügen wollte, durfte er nicht schreiben, daß er amtsmüde sei. Er sollte aus dem Amt gehen und fühlte sich berufsfreudig und frisch; er wollte bleiben, und seine Vorgesetzten hielten ihn für alt und verbrauchte. Da lag der Widerspruch, da die Schwierigkeit.

Hartstods Bewegungen wurden plötzlich lebhafter, denn sein Nachsinnen hatte ihn auf einen neuen Weg

gebracht. Wenn ich ihnen schreibe — dachte er bei sich — wie mir alle am Herzen liegen, am Ende geben Sie mir noch ein paar Jahre. Ein Hoffnungschimmer belebte ihn, und der träge Fluß seiner Gedanken rann schneller.

„Karl Wendt ist ein fluges Kind, aus ihm kann noch etwas werden; aber August Grundmann geht verloren, wenn ein Fremder kommt, der ihn nicht kennt. Wenn ich die beiden noch aus der Schule bringen könnte!“ — Er überlegte und rechnete die Zeit nach. „Ich will's versuchen“, sagte er und nahm die Feder zur Hand.

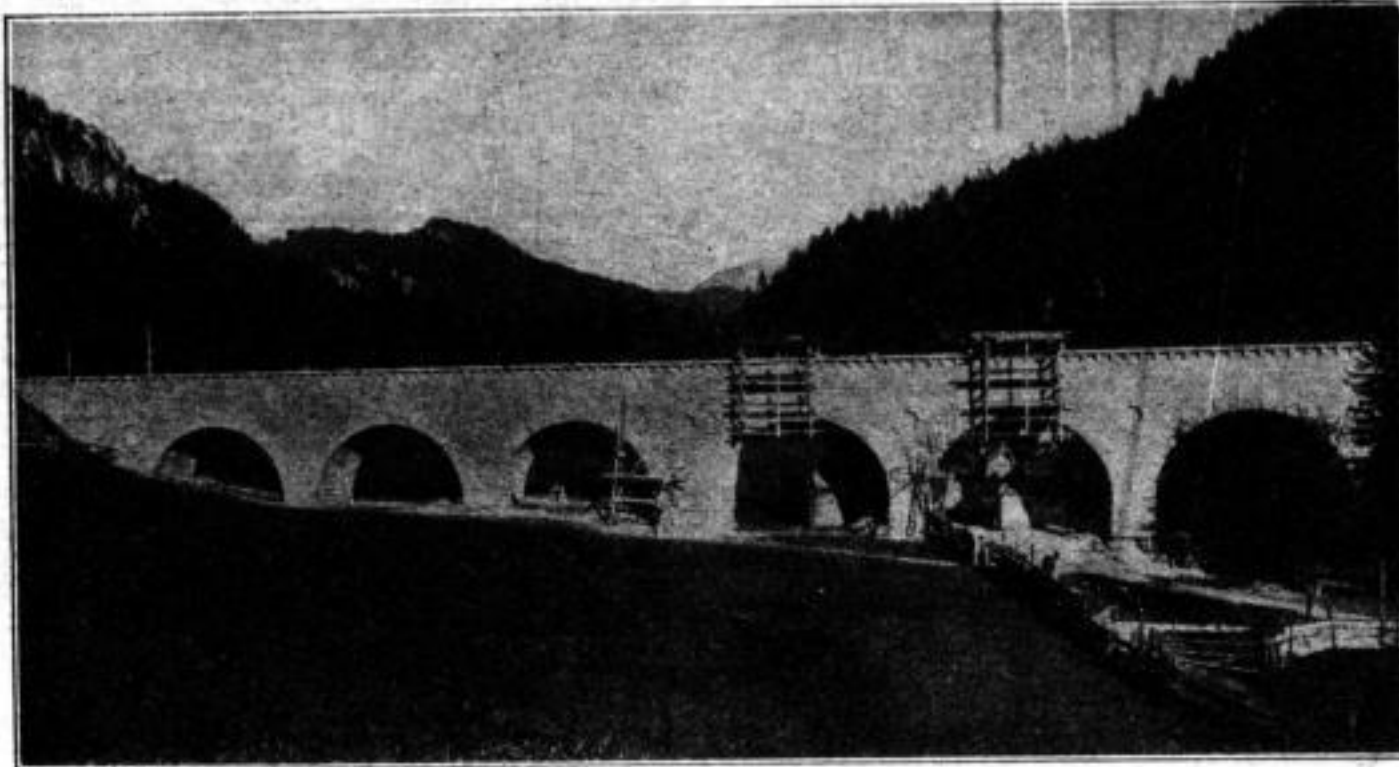
Er begann zu schreiben, hielt inne und schrieb von neuem. Dann gefiel ihm nicht, was er geschrieben hatte; er

strich es durch und fing von vorn an. So wurde es Mitternacht, ehe er, noch ungeschlüssig zögernd, den Punkt hinter das letzte Wort setzte.

Eine Weile schwankte er, ob er das Schriftstück noch einmal durchlesen sollte, doch er schüttelte zum Schluß leise das Haupt.

„Es ist besser, wenn man erst drüber ausschläft, ehe man seine eigene Arbeit prüft.“ Schwerfällig stand er auf, schloß das Schreiben in sein Pult und begab sich zur Ruhe.

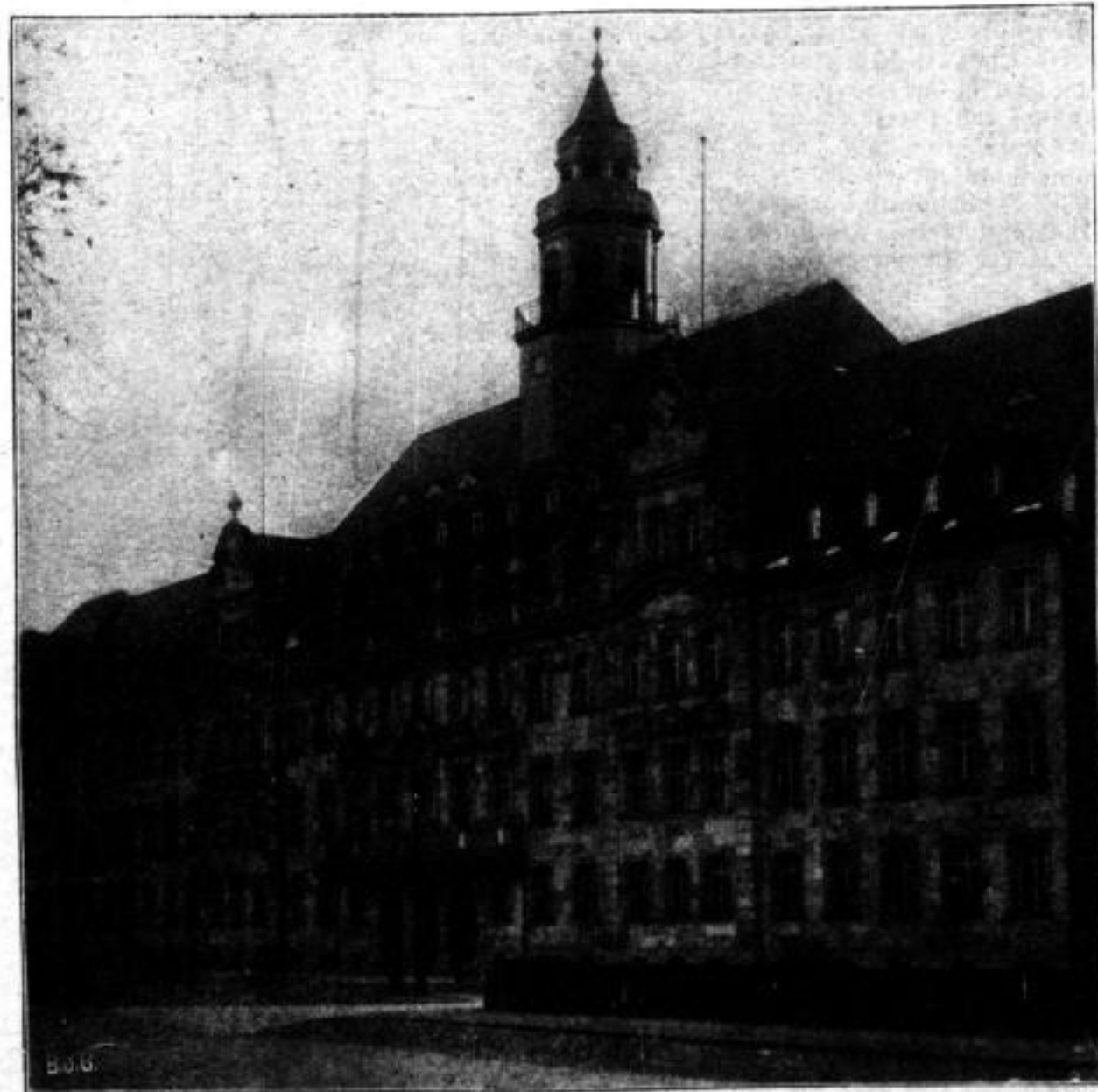
(Schluß folgt.)



Die Wiener Hochquellenwasserleitung: Der Viadukt bei Neubrunn. (Mit Text.)

Unsere Bilder

Der gefährdete Dom zu Mainz. Nach Zeitungsmeldungen besteht bei dem Mainzer Dom (erstmalig 978—1009 errichtet, im zwölften und dreizehnten Jahrhundert nach mehreren Bränden wieder aufgebaut und 1856—79 erneut wiederhergestellt) eine erhebliche Einsturzgefahr, da in-



Das neue Polizeipräsidium in Frankfurt a. M. (Mit Text.)

folge des neuangelegten Mainzer Längskanals die Grundmauern des berühmten Bauwerks fast ohne jeden Halt sein sollen.

Die Neugierigen. Die jungen Raben J. Schmitzbergers sehen voll überaus komischen neugierigen Entsetzens auf das tote Ungeheuer, den Esen, den ein blücker Jäger soeben von der Jagd heimgebracht hat.

Die Wiener Hochquellenwasserleitung. Am 2. Dezember v. Js. wurde die neue Wasserleitung im Beisein des Kaisers Franz Josef eingeweiht und in Betrieb genommen. Nach zehnjährigem Bauen ist das gigantische Werk vollendet, das das Wasser 167 Kilometer weit aus der Steiermark nach Wien leitet.

Bergerbild.



Wer verfolgt den Räuber?

Auf diesem langen Wege braucht das Wasser 48 Stunden, um nach Wien zu kommen. Eine Anzahl Viadukte, Tunnels und großartige Röhrenanlagen sind unter Aufwendung vieler Millionen Mark zur Herstellung dieser Hochquellenleitung gebaut worden. Einen dieser Viadukte zeigt unser Bild. Kaiser Franz Josef eröffnete die Leitung im Wiener Rathaus mit einem Druck auf einen Knopf, worauf aus einem wundervoll aufgebauten Brunnen das Wasser strömte. Dem Kaiser wurde das erste Glas gereicht.

Der König der Rechenmeister, Ingenieur Dr. F. Ferrol, aus Bonn. Den Beweis, daß unser Rechenverfahren veraltet und außerdem das Zahlengedächtnis

Schwächen aufweist, liefert der Ingenieur Dr. F. Ferrol aus Bonn, der vor kurzem in Berlin Vorträge über sein neues Rechenverfahren hielt. Er zeigte an zahlreichen Beispielen, wie sich nach seiner neuen Methode Multiplikationen im Kopfe mit verblüffender Einfachheit und Schnelligkeit durchführen lassen. Seine Methode ist dabei so einfach, daß jedermann, ja jedes Kind es sofort begreifen muß, was sich dadurch zeigte, daß das Publikum dem Vortragenden beim Aufschreiben der Zahlen sofort die Lösung zuzurufen vermochte. Die Ausführung von Divisionen usw. erfolgt in gleich einfacher Weise.

Das neue Polizeipräsidium in Frankfurt a. M. Die öffentlichen Gebäude in Frankfurt a. M. sind durch einen besonders schönen imposanten Bau vermehrt worden. Das Polizeipräsidium, ein neuer Bau in der Nähe des Hauptbahnhofs, wurde kürzlich bezogen.

Zeitvertreib

Die Festigkeit der Eierschalen.

Zu den Dingen, mit denen für uns der Begriff der leichten Zerbrechlichkeit untrennbar verbunden ist, gehören vor allem die Eier. Nicht umsonst hat sich die Redensart vom „Behandeln wie ein rohes Ei“ gebildet. Und doch ist die Eierschale durchaus nicht so zerbrechlich, wie man gewöhnlich annimmt, im Gegenteil, sie zeichnet sich durch große Druckfestigkeit aus. Nur ihre — wie der Techniker sagen würde — „Stoßfestigkeit“ läßt zu wünschen übrig. Daß sie aber tatsächlich gegen Druck sehr widerstandsfähig ist, davon kann man sich leicht überzeugen, wenn man ein Ei so zwischen die beiden Handflächen nimmt, daß es aufrecht steht, und wenn man versucht, es in der Richtung seiner größeren Achse zu zerdrücken. Niemand wird dies so leicht fertig bringen. Daß dem so ist, braucht uns nicht weiter zu wundern, wenn wir erfahren, daß bereits mehrfach wissenschaftliche Versuche über die Festigkeit der Eierschalen angestellt worden sind, die geradezu unerwartete Ergebnisse lieferten. Man ging hierbei in der Weise vor, daß man oben und unten in das Ei je ein kleines Loch von 1 1/2 mm Durchmesser machte, und daß man dann durch Ausblasen das Ei seines Inhalts beraubte. Die zurückgebliebene Schale wurde unter eine mit einer Registriervorrichtung für den Druck versehene hydraulische Presse gebracht. Sie zerbrach erst, als dieser Druck dem Gewicht von 26 kg entsprach. Nun vermag ein kräftiger Mensch mit seinen Handflächen allerdings einen viel stärkeren Druck auszuüben. Wenn aber auch bei diesem stärkeren Druck kein Zerbrechen eintritt, so liegt das daran, daß die Handflächen weich und nachgiebig sind, so daß der Druck also nicht in seiner vollen Stärke zur Geltung kommt. Noch schwerer ist es, ein Ei von innen heraus zu zerbrechen. Man kann dies in der Weise versuchen, daß man durch ein Röhrchen, das an dem mit einem Loch versehenen Ei festgekittet ist, und an dessen einem Ende sich ein großer Gummiball befindet, Wasser in das Innere hineinpumpt. Es wird bei starkem Druck und auch bei Verwendung eines großen, viel Wasser haltenden Gummiballons nur mit Mühe gelingen, ein Verten herbeizuführen. Gelingt die Entleerung des Eis durch ein Loch



nicht, so entfernt man den Inhalt wieder mit Hilfe zweier Löcher und führt nun durch eines derselben einen kleinen Gummiballon ein, wie man ihn in Form von aufblasbaren Kinderspielsachen in gerade für unseren Zweck sehr passenden Formen zu kaufen bekommt. An diesem Gummiballon ist ein Röhrchen angebunden, durch das man Luft einbläst oder Wasser einpumpt. Auch hierbei wird es, wenn überhaupt, so nur schwer gelingen, ein Sprengen der Schale herbeizuführen. Genaue Messungen über den nötigen Druck haben ergeben, daß 4,5 Atmosphären nötig sind, um ein Zerpringen zu bewirken, d. h. es muß auf jeden Quadratcentimeter der Eierschale ein Druck ausgeübt werden, der dem von 4 1/2 kg gleichkame.

Allerlei

Poesie und Prosa. Bräutigam: „O Geliebte, ich könnte für dich sterben.“ — Braut: „Teurer Oskar, rede nicht vom Tod; doch weil wir gerade bei dem Thema sind: wie hoch bist du eigentlich in der Lebensversicherung?“

Verblümt. Gatte (entrüstet): „Wie, nicht mal für lumpige fünfzig Pfennig Fleisch wollte dir der Schlächter kreditieren?“ — Frau: „Ist's ein Wunder, Friß? Seit drei Monaten komme ich immer mit demselben Kleid und mit demselben Hut — wie soll der Mann da Vertrauen zu uns gewinnen?“

Fürst Leopold von Anhalt-Desau trug unter seinem rauhen Äußeren doch auch ein menschlich fühlendes Herz. Hierzu folgenden Beleg. Einst forderte Leopold in dem schlesischen Dorfe Rommiz einen Wegweiser und erhielt — vermutlich den wegekundigsten Mann im Dorfe — den Schweinehirten. Der Fürst hieß ihn zu sich in den Karren steigen, wie er seine Kalesche zu nennen pflegte. Dem Gewaltigen zur Seite fühlte sich der arme Kerl nicht wenig beklemmt und wagte nicht, die Füße in die Kalesche zu ziehen, sondern ließ diese aus der Tür auf den Tritt hinabhängen. Eine Weile sah der Dessauer der Sache zu, dann schnauzte er den Hirten an: „Saukerl, strede gleich die Pfoten herein, wie sich's ziemt; denkst du, daß die meinigen von Marzipan sind?“

Gemeinnütziges

Ein Hausmittel gegen Husten. Aus getrockneten Veilchenblütenblättern wird in bekannter Weise ein Tee gekocht und dieser mit einem Eßlöffel voll Honig stark gesüßt. Dosis: Dreimal täglich eine Tasse Tee.

Junge Alpenveilchenjünglinge lieben einen nicht zu warmen Stand und recht hellen Raum. Unrichtig ist es, diese zu früh in Töpfchen zu setzen. Vor Anfang März können wir nicht gut mit ihnen aufs Mißbeet; kurz vor diesem Zeitpunkt sollte daher erst das Eintopfen erfolgen. Die Wurzeln leiden sonst.

Bienenzucht: Schwachen Wintervölkern müssen wir gelegentlich des ersten Reinigungsfluges durch Reinigung der Bodenbretter zu Hilfe kommen. Insbesondere ist es erforderlich, tote Bienen zu entfernen. Dabei läßt sich erst sehen, wie praktisch es ist, im Herbst den Boden der Beuten mit Pappdeckel oder Asphaltplatten zu belegen.

Selleriegemüse. Der Sellerie wird wie zu Salat in der Schale gekocht, geschält, in Scheiben geschnitten und mit einer Kopernsauce übergossen. Dies Gemüse schmeckt besonders gut zu kleinen gebratenen Fleischspießern.

Scharade.

Die erste liebt die Ruhe nicht,
Ist Tag und Nacht mobil.
Du schaust darin dein Angesicht,
Sie birgt des Segens viel.
Den andern beiden mög'st entgehn,
Dem Krüppel bienen sie.
Man kann sie aber auch wohl sehn
In jumpfger Szenerie.
Das Ganze ist ein Bögelein,
Gar niedlich und behend.
Im Dörlein jeder, groß und klein,
Das munt're Tierchen kennt.
Heinrich Vogt.

Silberrätsel.

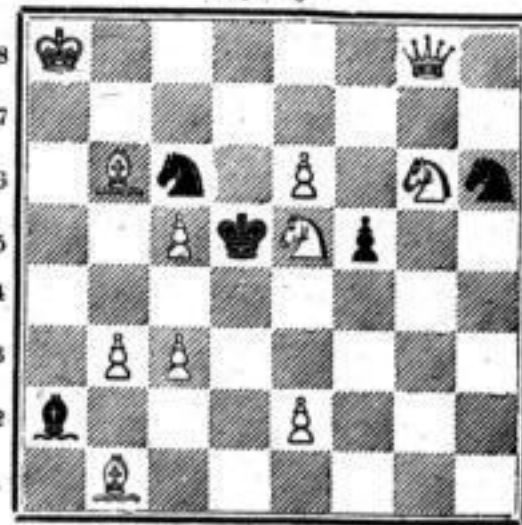
a, kel, en, gen, i, ka, la, lo,
me, mo, na, nor, pa, ri, ris,
sa, sa, se, te, we.

Bilde aus diesen 20 Silben 7 Wörter, welche bezeichnen: 1) Einen bibl. König. 2) Eine europäische Hauptstadt. 3) Einen Erdteil. 4) Ein nordisches Land. 5) Einen weiblichen Vornamen. 6) Einen Hausvogel. 7) Ein Sinnesorgan. — Die Anfangsbuchstaben der 7 Wörter geben ein europäisches Land. Julius Fald.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Problem Nr. 95.

Von R. Nielsen.
Nordisk Fam.-Journal 1909.
Schwarz.



Weiß.

Matt in 2 Zügen.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Homonym: Grund. — Des Logograph: Kamm. — Des Bilderrätsels: Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag von Emil Hannebohn in Eibenrod.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

stückst
kunft,
ihr An
hielt si
Morgen
Har
nicht w
gegen
und tr
Minute
den We
auf der
war, a
Wandun
nach si
künden
daß er
erhob f
Rite
regung
„Se
Har
„Di
rief Mi
her, im
böde.“
„E
„W
die au
legen f
Der
aber im
lehrte
„Si
Ich tri
„W
„Al
Jep
Jungen
böde —
sicht; e
nen.
dem, n
hob ih
gegen
schrat ü
glocke
Aug
sein De
ihm m
gepräg
wesen



Humoristische Beilage zum Amts- und Anzeigebblatt für Eibenstock.
Verlag von Emil Hannebohn.

(Nachdruck verboten.)



Hoffnungsvoll.

Vater: „Also die Kollegengelder, die ich Dir geschickt habe, hast Du verkneipt — pfui — schäme Dich!“

Studiosus: „Und das vorige Semester hast Du gesagt, es wäre schade um das viele Kollegengeld, das man umsonst hinauswirft.“

„Daß Sie diesen Winter in einer Trinkerheilanstalt waren! Sie sind aber, wie ich in der Zeitung las, im Gefängnis gewesen!“
„Da hab' ich aber doch auch nichts trinken dürfen!“

Eine Löwenmutter.

Frau A.: „Sehen Sie nur, welche Anstrengungen die Frau Oberst macht, um ihre Tochter an den Mann zu bringen.“

Frau B.: „Sie kämpft, wie eine Löwin, deren Junge man nicht rauben will!“

✱

**Kinder-
mund.**

Tante (die weiße Wäsche plättet): „Sage mal, wirst Du auch einst Deinem Mann die Kragen plätten?“

Nichte: „Um — je nachdem, was es für einer ist!“

✱

**Aufeinsher-
aus.**

„... Mir haben Sie vor-
geschwindelt.“



Existenzorgen.

„— Beihn Jahre haben sie mir draufgebrannt — diese Ewigkeit — wie wird denn so ein Geldschrank ausschauen, wenn ich wieder 'rauskomm'!“

Epoe Chanate!

Humoreske von A. Stephan.

Wenn man viel Geld und nichts zu tun hat, dann macht man in der Regel Dummheiten. Na ja, etwas muß der Mensch doch machen! Der eine hält sich einen Rennstall, der andere spielt, der dritte bildet sich ein, er könnte nicht leben, wenn nicht irgend eine Theaterdame, die gerade in Mode ist, ihm erlaubt, sein Geld für sie hinauszuworfen. Ich kenne einen Millionärsohn, der durchaus seinen Ehrgeiz darcinsetzte, Nordpolfahrer zu werden. Vier Expeditionen rüstete er aus; zwar kam keine von ihnen viel weiter nach Norden, als die Vergnügungsdampfer, welche alljährlich Tausende von Männlein und Weiblein an die „Grenze des ewigen Eises und des ewigen Schweigens“ bringen, wie die Prospekte der Schiffsahrtsgesellschaft so poetisch sagen, aber bei der dritten Reise brach er sich auf dem ewigen Eise ein Bein. Das kann man zwar ebensogut und billiger und bequemer auf jeder Eisbahn, aber er war doch mächtig stolz darauf; und als er gar bei der vierten Expedition sich sein Gesicht erfro, so daß das eine Ohrläppchen amputiert werden mußte und daß seitdem seine Nase stets ins Violette spielt, als wäre er seit fünfzehn Jahren Weinreisender, und als er es soweit gebracht hatte, war sein Ehrgeiz gestillt. Uebrigens, alles was wahr ist. Er hatte seitdem ein fabelhaftes Glück bei den Frauen, und man spricht noch heute von ihm in den Salons mit jenem halbblauen Ton der Bewunderung, der das höchste ist, dessen ein Mensch teilhaftig werden kann. Er sieht zwar wie ein verjoffener Matrose aus, aber ich bitte Sie, ein Mann, der viermal dem Schrecken des eisigen Nordens ins Auge geblickt, ein Märtyrer der Wissenschaft! — Und feurige und schmachtende Blicke, je nach dem Temperament der Trägerin, richten sich auf die bläuliche Nase, sobald er den Saal betritt, und wenn er zu erzählen beginnt: „Es war unter 71 Grad nördlicher Breite und das Thermometer zeigte 30 Grad unter Null —“, dann lauscht alles und die Damen finden die Erzählung und den Erzähler fabelhaft interessant.

Baron Sieder war nie am Nordpol gewesen, er verstand nichts von Pferden, spielte nicht, war ein Weiberfeind und trotzdem war er interessant, fabelhaft interessant. Er hatte eine neue Nuance gefunden, etwas wobei der ganzen Gesellschaft ein angenehmes Gruseln über den Rücken hinabließ; er war Anarchist.



Vorsorglich.

Dotte: „Was tust Du denn da?“

Alfred: „Ich verstecke den Stod, heute gibt's Zensuren!“

Zwar, anfangs hatte man die Geschichte nicht ernst genommen. Seine Konkurrenten sorgten schon dafür, daß er so allmählich mit seinen blutrünstigen Redensarten zur lächerlichen Figur zu werden begann. Das merkte Sieder, denn er war nicht allzu dumm, jedenfalls nicht dümmer, als der Durchschnitt seiner Kameraden und er trug sich schon mit dem Gedanken, eigenhändig irgendwo eine Bombe zu legen, nur um sein Renommee zu wahren, da kam ihm die Polizei zu Hilfe. Wegen einer Ansprache, die er in einem anarchistischen Cercle gehalten hatte, wurde er angeklagt. Die Verhandlung war das Ereignis der Saison. Sie fand mit Rücksicht auf den Andrang des Publikums im größten Saale des Gerichtes statt und alles, was zur Gesellschaft gehörte, war anwesend. Die Anklagerede des Staatsanwaltes und dann die Verteidigung Sieders, — er hatte auf einen Advokaten verzichtet und leistete sich vor den Richtern mit der Sicherheit eines Mannes, der weiß, daß er höchstens vier Wochen Arrest bekommen kann, ein phrasenreiches Bekenntnis seines Anarchismus — das alles war einfach großartig. Zwar war der Staatsanwalt so boshaft, in seiner Schlussrede zu sagen, er sei jetzt nach den Worten des Angeklagten von dessen Harmlosigkeit überzeugt und beantrage Freisprechung, aber die Richter verurteilten Sieder doch. Zwar nur wegen groben Unfugs, denn sie hielten die anarchistische Rede für einen schlechten Witz, und nur zu fünfzig Mark Geldstrafe, aber es war doch eine Verurteilung und seitdem wagte es niemand mehr, in der Gesellschaft über Sieder zu lächeln. Seine Dienstagsabende kamen in Mode. Da versammelten sich in seinem Salon so zwei Duzend Männlein und Weiblein, verzehrten behaglich das Essen — Sieder war ein bekannter Gourmand — tranken Rheintwein und Champagner und stülpten dabei die ganze Gesellschaft um, die nach aller Ansicht nicht wert war, zu existieren. Das ging so lange, bis eines Abends Don Fernando Maria Carlos, Herzog von Dolores, in der Gesellschaft erschien.

Sieder selbst hatte den neuen Gast erst tags vorher kennen gelernt, aber was braucht es langer Bekanntschaft bei Genossen, die schon durch das gemeinsame Band der Gesinnung zu Freunden, zu Brüdern geworden sind?! Und der Herzog war so fabelhaft interessant! Schon seine Sprechweise, dies gebrochene, mit spanischen Brocken untermischte Deutsch. Und dann seine Ideen! Die erst waren interessant! Man schwärmte wie gewöhnlich von Rabachol und Genossen, von Dynamit und Bomben, von Hölleumaschinen und Browningrevolvern, aber der edle Grande lächelte nur verächtlich.

„Kindereien! So ist die große Frage nicht zu lösen. Radikal muß ein Ende gemacht werden, radikal! Ja, wenn man so den Erdball aus den Angeln heben und hineinschleudern könnte in die Sonne, daß diese ganze Welt, die nicht wert ist, zu existieren, mit einem Schlage vernichtet würde, ah, das wäre eine Tat. Aber es ginge auch anders. Er beschäftigte sich schon lange mit Chemie und habe ein Mittel gefunden, ein Mittel —“

Die Anwesenden hielten den Atem an. Sieder fand zuerst Worte. „Ah, etwas, was noch besser ist, als Dynamit?“

„Kindereien! Dynamit und dergleichen, lauter Kindereien! Man muß die Sache an einem anderen Ende anpacken. Aber lassen Sie erst die Dienerschaft sich entfernen. Mein Geheimnis darf nicht vor profanen Ohren enthüllt werden. Nur Gefinnungsgenossen —“

Sieder schickte die Dienerschaft in den andern Flügel und versperrte selbst alle Türen. Und dann begann der Herzog unter atemloser Stille aller Anwesenden: „Ich gehe weiter, als Sie alle. Ich behaupte, daß erst die ganze Menschheit zugrunde gehen muß, ehe es besser werden kann.“

„Sehr richtig,“ riefen ein halbes Duzend Stimmen. „Alles, was bisher auf diesem Gebiete geleistet wurde, selbst Kriege und Seuchen, sind ein Kinderspiel. Die Sache muß radikaler gelöst werden. Und ich habe ein Mittel gefunden.“

Haben Sie schon von dem Opiumraucher gehört oder von dem Morphiniisten? Das erstmal nimmt man das Mittel aus Reugier, dann aber ist man seinem Banne verfallen. Das kommt daher, daß es eine solche Fülle von angenehmen Empfindungen, von Wollust, von Glück, wenn Sie

wollen, auslöst, daß derjenige, der einmal davon genascht, immer wieder dazu greift. Sein Leben kommt ihm schal vor, er lebt nur wahrhaft im Ranne seines Giftes. Da habe ich den Hebel eingesezt und es ist mir gelungen. Ich habe einen Stoff gefunden, welcher bei seinem Genuße in einen solchen Glückstaumel versezt, daß keiner, der je davon getrunken, sich enthalten kann, dies immer wieder zu tun. Er kann sich nicht bezwingen, selbst dann nicht, wenn er weiß, daß er beim fünften Male sterben muß. Denn so ist mein Gift: Viermal harmlos, tötet es das fünftmal sicher. Bereifen Sie den Wert meiner Entdeckung? Jeder wird es verkosten wollen, jeder wird von sich sagen: Einmal ist es ja unschädlich und ein zweites Mal nehme ich es nicht. Aber er muß! Der Trieb ist stärker, als der stärkste Wille. Wie der Alkohol sich den Erdball unterjocht hat, so wird mein Mittel von Volk zu Volk gehen. Und in wenigen Jahren, vielleicht schon in Monaten hat die Menschheit aufgehört zu existieren."

Die Anwesenden wagten kaum zu atmen. Das war ein Plan von solcher Größe, daß es allen den Atem verschlug. Schweigend erhob sich der Herzog, zog eine Schachtel aus der Tasche und von einem zum andern schreitend, ließ er in die Weingläser bei jedem ein kleines Kügelchen fallen, welches sich sofort auflöste. Er selbst warf zwei Kügelchen in sein eigenes Glas.

"Es ist das viertemal, daß ich selbst mein Mittel nehme. Noch einmal, und als erster werde ich den Weg gehen, den die Menschheit mir folgen muß. Vorher aber sollen meine Gefinnungsgeossen das Geheimnis erfahren, sollen es weiter verbreiten. Und nun, ohne Sorge, denn diesmal ist es für uns alle noch harmlos. Das Glas wurde gehoben und angestochen: „Sei gegrüßt, Meister Tod! Evoe Thanate!“ Wohl lief es manchem der Anwesenden kalt über den Rücken, aber keiner wagte feige zu scheinen. Und dann die

Neugier! Und die funkelnden Augen des Spaniers, die wie hypnotisierend von einem zum andern gingen! Sieder trank zuerst, indem er sein Glas an das des Herzogs anstieß. „Evoe Thanate!“ Die andern folgten.

Der Morgen graute, als Sieder, einer der ersten, aus dem Rausche erwachte. Sein Kopf war verdammt schwer, und er hätte lügen müssen, wenn er irgend etwas von dem Glückstaumel hätte verspüren wollen, den der Spanier ausgesprochen hatte. Apropos, der Herzog, wo war der? Vergebens ließ er den Blick durch den Saal schweifen. Er war schon fort. Wie spät war es doch eigentlich? Die anderen Gäste schliefen auf den Sesseln.

Sieder wollte die Uhr ziehen, aber seine Finger griffen ins Leere. Und jetzt bemerkte er auch, daß der Brillantring fehlte, den er am kleinen Finger zu tragen pflegte, und ein Griff überzeugte ihn, daß auch die Brieftasche und das Portemonnaie nicht vorhanden waren.

So ein Gauner! Der hatte eine schöne Beute gemacht! Mit schwerem Kopfe erhob sich der Hausherr. Da lag auf dem Tische die Speisekarte, auf deren Rückseite mit Bleistift einige Worte gekritzelt waren.

„Ich fürchte, daß mir die Herrschaften nach dem Erwachen unter dem Ranne meines Mittels keine Ruhe geben würden, ihnen wieder Bilken zu überlassen. Ich könnte nicht nein sagen, und doch ist mir das Leben der Herren und Damen viel zu kostbar. Darum verschwinde ich auf Nimmerwiedersehen. Ich bin überzeugt, daß es keiner von Ihnen übel nimmt, wenn ich zur Erinnerung an den gelungenen Abend mir von jedem einzelnen ein paar Andenken mitnehme.“

Die Dienstagabende waren rettungslos verloren und Baron Sieder verzichtete endgültig auf den Anarchismus. Er ist jetzt auf der Suche nach etwas anderem, was weniger gefährlich ist.

Verlockend.

Direktor einer Filmgesellschaft: „Den steilen Fels wollen Sie hinauftragen? Wenn Sie gestatten, mach ich eine Aufnahme und zahle Ihnen, wenn sie gelingt, hundert Kronen!“

Bergfex: „Nicht übel! . . . Ich kann aber auch dabei abstürzen!“

Direktor (enthusiastisch): „Das wäre großartig . . . dann zahle ich Ihnen sofort fünfhundert!“

Kindliche Schlaueit.

„Mama, ich bitte noch um ein Stückchen Zucker zu dem Kaffee.“

„Aber Kind, ich habe Dir schon zwei Stücke gegeben.“

„Ja, aber das nützt nichts, sie verschwinden immer.“

Macht der Gewohnheit.

Reisender (auf einer kleinen Station): „Donnerwetter, kommt denn der Zug immer noch nicht? Es sind doch schon mindestens zehn Minuten über die Zeit!“

Beamter: „Erlauben Sie, mein Herr, zehn Minuten hat der Zug hier fahrplanmäßige Verspätung!“

Verdächtig.

Schaffner (auf dem Bahnsteig einen Stromer beobachtend, der im Gegensatz zu seiner sonstigen Kleidung elegante Lackschuhe trägt): „Der Kerl ist verdächtig. Unten sieht er aus wie erster, oben wie vierter Klasse!“

Höchster Grad.

Kellner: „Herr Doktor, Ihr Beefsteak!“

Doktor: „Ist es aber auch fast ganz roh?“

Kellner: „Na, und ob, Herr Doktor — das brüllt förmlich noch!“



Höchst wahrscheinlich.

Richter: „Weshalb schlichen Sie eigentlich des Nachts wiederholt um das Bankgebäude?“

Einbrecher: „Ich wollte mich überzeugen, ob diebesichere Räume vorhanden wären, um meine Ersparnisse aufzunehmen!“



Fred.

(Ein Landstreicher will im Postgebäude betteln. In dem Moment, als der Beamte den Schalter öffnet, tritt ein Gendarm ein.) Landstreicher (schnell besonnen): „Bitt' schön, Herr Sekretär, ist vielleicht ein postlagernder Brief unter ‚Erste Liebe‘ eingelaufen?“

*

Anfandshalber.

Baron (der die Einladung eines Parvenus erhält): „Zu der Soiree dieses reich gewordenen Hausknechts werde ich natürlich nicht hingehen; aber um ihn nicht direkt vor den Kopf zu stoßen, werde ich ihn heute 'mal . . . anpumpen!“

*

Graufam.

Altes Fräulein (der Besucherin schluchzend um den Hals fallend): „O, liebe Freundin . . .“
Freundin: „Was ist vorgefallen? . . .“
Altes Fräulein: „Eine Nachricht von Ihrem verschundenen Azor!“
Altes Fräulein: „Ja! . . . denken Sie sich nur . . . die Spitzbuben haben mir anonym das Menü zugeschickt! . . . Vier verschiedene Gerichte sind von ihnen gemacht worden! Hier das Menü:

Ropperlsuppe mit Klößchen.

Ragoût fin.

Azorlschmorbraten mit Kompott.

Sagen mit Kraut.“

Ein Prok.

„Ich kenne kein größeres Vergnügen, als in der Restauration dritter Klasse zu sitzen und Austern mit Sekt zu genießen!“

Fortführend.

Gefängnisdirektor: „Als Sie das letzte Mal entlassen wurden, dachte ich wirklich, Sie würden nicht wiederkommen, Guber!“

Sträfling (der eben eingeliefert wurde): „Herr Direktor, das sah' ja aus, als wär' ich hier schlecht behandelt worden!“

*

Der Praktiker.

„Schau nur, Kamerad, welch' reizende Schmetterlinge dort die beiden Schwestern sind.“

„Bah, lohnt sich kein Blick, fehlt den Flügeln der Goldstaub.“

*

Vorsichtig.

Meta: „ . . . So, Du glaubst, daß Deine Verlobung nicht zurückgehen könne?“

Leonore: „Nein! Mein Bräutigam hat ja bei Papa zehntausend Mark Kaution stellen müssen!“

Verplappert.

A.: „Sie sollen ja schon einmal steckbrieflich verfolgt gewesen sein!“

B. (enttäuscht): „Das ist nicht wahr — ich habe mich ja noch niemals dem Arme der Gerechtigkeit entzogen!“

